Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang V. Juli, 1852. Nro. 7.

Gallerie der bedeutendsten jetzt lebenden Universitäts-theologen Deutschlands.

(Fortsetzung.)

5. Göttingen.

Göttingen, der Sitz der Universität des Königreichs Hannover, gestiftet a. 1734, hat seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts stets ausgezeichnete Lehrer gehabt, unter denen die Namen Mosheim, Walch und Planck in der Kirchengeschichte, Spittler und Heeren in der Profangeschichte, Michaelis, Eichhorn und Ewald in der orientalischen Philologie und A. T.lichen Exegese, Heyne und Ottfried Müller (Bruder des Theologen Julius M.) in der classischen, und die beiden jetzt in Berlin residirenden Grimm in der germanischen Alterthumskunde weltbekannt sind. Durch den in Folge des Umsturzes der Constitution a. 1837 geschehenen Abgang der sieben liberalen Professoren (worunter die beiden Grimm, Dahlmann, der in Griechenland verstorbene O. Müller, der nach Tübingen berufene, jetzt aber wieder nach Göttingen zurückgekehrte Ewald die berühmtesten sind,) hat die Universität einen gewaltigen Stoß erhalten, von welchem sie sich jedoch neuerdings so ziemlich wieder erholt zu haben scheint. Die dort'ge Bibliothek ist eine der reichsten und werthvollsten in Deutschland.

Die theologische Facultät von Göttingen besteht gegenwärtig aus den Doctoren und ordentlichen Professoren Lücke, Gieseler, Reiche (bekannt durch einen ausführlichen Commentar über den Römerbrief,) Redepenning (der Biograph des Origenes) und Ehrenfeuchter, wozu noch die drei außerordentlichen Professoren Duncker (ein Schüler Neanders und Verfasser einer trefflichen Monographie über Irenäus,) Matthäi und Lünemann hinzukommen. Wieseler, der gelehrteste unter den letzteren, ist kürzlich als ordinarius nach Kiel berufen worden.

Wir wollen uns hier auf eine Charakteristik der beiden ersten beschränken, wovon der Eine in der Exegese, der andere in der Kirchengeschichte zu den größten Zierden der deutschen Wissenschaft gehören.

Friedrich Lücke, Einer der treusten Schüler und wärmsten Verehrer Schleiermacher's und persönlich ein sehr liebenswürdiger, warmherziger und feingebildeter Mann, hat sich vor allem durch seine vierbändige Auslegung der Schriften des heil. Johannes, des Evangeliums, der drei Briefe und der Offenbarung, einen wohlverdienten und bleibenden Ruhm erworben. Ihre erste Erscheinung vor 30 Jahren (1820 und '24) ist insofern epochemachend zu nennen, als sich darin zuerst der neu erwachte Geist der gläubigen deutschen Theologie mit frischer Lebendigkeit auf dem Gebiete der Exegese kund gab. Die darin sprudelnde jugendliche Begeisterung, die sich freilich manchmal ihres Gegenstandes nicht recht klar bewußt war und vielfach in poetischen Declamationen sich erging, ist in den späteren Auflagen durch die Ruhe und Besonnenheit streng wissenschaftlicher Forschung bedeutend abgekühlt und auf ihr gehöriges Maaß zurückgeführt worden. Jedoch zeichnen sich alle Producte dieses Gelehrten noch immer durch eine wohlthuende Frische und geschmackvolle Eleganz der Darstellung aus, die manchmal sogar an Hypereleganz grenzt und von dem Beigeschmack einer gewissen aristokratischen Vornehmheit nicht ganz frei zu sprechen ist. Es ist bekanntlich keine kleine und eine höchst selten gelöste Aufgabe, einen im eigentlichen Sinne interessanten Commentar zu schreiben. Manche der gediegensten deutschen Werke sind in dieser Hinsicht geradezu abstoßend, und es kostet eine mehr als gewöhnliche Geduld, sich durch ihre weitläufigen und verwickelten Untersuchungen hindurchzuarbeiten. Man denke z. B. an die lateinischen Commentare von Fritzsche über Matthäus, Markus und die Römer, und an den von Harleß über den Epheserbrief, — Werke, die sonst durch philologische Gründlichkeit und kritische Schärfe ohne Frage zu dem Ausgezeichnetsten gehören, was die neuere Zeit aufzuweisen hat. Wenn es aber Einer versteht, einen gelehrten und doch zugleich interessanten Commentar zu schreiben, so ist es Lücke. Er ist ein eigentlicher exegetischer Künstler im besten Sinne des Wortes. Er versteht es, Fluß in die schwerfälligen Massen zu bringen, die rudis indigestaque moles organisch zu gestalten und genießbar zu machen, die trockensten kritischen und philologischen Untersuchungen mit dem frischen Hauch des Geistes zu beleben, in der Anführung und Beurtheilung des Fremden und in der Mittheilung des Eigenen gehöriges Maaß und Proportion zu halten, die verschiedenen Meinungen über schwierige Stellen übersichtlich zu gruppiren, klar und scharf zu beurtheilen und das ganze Werk mit einer begeisterten Liebe für seinen Gegenstand zu durchdringen, so daß ihm der Leser ohne Ermüdung in alle Details seiner Untersuchung folgt, und während er reichliche Belehrung schöpft, doch zugleich in angenehmer Spannung des Geistes und Gemüths erhalten wird. Dazu kommen noch die substanzielleren Vorzüge

einer gründlichen philologischen Gelehrsamkeit, feinen und gewissenhaften Kritik, theologischen Tiefe in der Entwicklung der Ideen seines Schriftstellers und lebendigen Sympathie mit dessen Geist und Eigenthümlichkeit. Nimmt man dazu noch die Vollständigkeit des wohlverarbeiteten exegetischen Materials, so muß man dem Lückeschen Werke besonders über das Evangelium Johannis noch immer die Palme zuerkennen, obwohl seit seinem ersten Erscheinen mehrere andere Commentare über dasselbe von Tholuck, Olshausen, Meyer, de Wette, Baumgarten Crusius erschienen sind, die übrigens ein jeder auch wieder seine eigenthümlichen Vorzüge haben.

Lücke hatte gerade zur Auslegung der Johanneischen Schriften einen besonderen Beruf. Bekanntlich hat die Schleiermacherſche Schule, wie einst Origenes und Chrysostomus unter den Vätern, Luther und Melanchthon unter den Reformatoren, Hamann, Claudius und Herder unter den Neueren, eine entschiedene Vorliebe für das „einzige, rechte, zarte Hauptevangelium," wie Luther das vierte Ev. nennt. Die Geistigkeit und Idealität, der speculative Tiefsinn und die mystische Innigkeit dieses wunderbaren Buches, der unwiderstehliche Zauber des Christusbildes, das der Jünger, der an Jesu Busen lag und dort die Herzensschläge der ewigen Liebe vernahm, dem gläubigen Gemüthe zum Genusse bietet, sagte dem eigenthümlichen Genius Schleiermachers in hohem Grade zu, obwohl er bei seiner sabellianischen Trinitätslehre (zu der sich auch Lücke hinneigt,) eine der wichtigsten Lehren Johannis, von der Präexistenz des Logos, als einer vom Vater verschiedenen und doch wesensgleichen Persönlichkeit, unmöglich gehörig würdigen konnte und durch seine total verfehlte Exegese der christologischen Stelle Kol. 1, 15 ff. vergebens wegzukünsteln suchte. Allein in der Schleiermacherschen Schule wurde die Bevorzugung des vierten Evangeliums vielfach zu einer Ungerechtigkeit gegen die Synoptiker, wogegen dann später eine Reaction durch die rücksichtslose Kritik des berüchtigten Strauß eintrat. Von diesem Verfahren ist nun auch Lücke keineswegs ganz frei. In den Differenzpunkten der evangelischen Geschichte gibt er fast überall ohne Weiteres dem johanneischen Berichte den Vorzug und nimmt dabei zugleich die Glaubwürdigkeit oder Genauigkeit des Matthäus, Markus und Lukas in Anspruch, statt die scheinbaren Widersprüche auszugleichen, oder, wo es nun einmal nicht gehen will, die Sache lieber einstweilen unentschieden zu lassen. Die Synoptiker haben auch ihre eigenthümlichen Vorzüge und dienen ebenso zur Ergänzung des Johannes, wie dieser zur Ergänzung jener. Man kann weder die Glaubwürdigkeit der Einen noch des anderen in Abrede stellen, ohne die Autorität der heil. Schrift mehr oder weniger für das populär kirchliche Bewußtsein, zu welchem das wissenschaftlich theologische sich nie in einen esoterischen Gegensatz stellen darf, zu untergraben. In diesem Punkte steht Lücke, wie fast alle Schleiermacherianer, zu sehr unter dem Einflusse der modernen Kritik, der es an jener unbegrenzten Ehrfurcht vor dem Worte Gottes und an unbedingter Hingebung an

dasselbe fehlt, die uns bei den größten Theologen älterer Zeiten bis auf Bengel herab entgegentritt. Wir haben nichts gegen die ausgedehnteste Freiheit der wissenschaftlichen Forschung und die schärfste Uebung der Kritik, sie gehört nothwendig zum Wesen und Entwicklungsproceß des Protestantismus, der nicht ruhen darf, bis er das ganze Gebiet des Glaubens nach allen Seiten hin durchforscht hat. Nur so kann eine wahrhafte Versöhnung zwischen Autorität und Freiheit, zwischen objectivem Christenthum und subjectiver Einsicht und Ueberzeugung angebahnt werden. Allein die kühnste Forschung darf der kindlichen Einfalt und herzlichen Demuth keinen Eintrag thun; über der Kritik steht doch die Ehrfurcht vor dem heil. Worte Gottes, und über allem subjectiven Belieben der vielhundertjährige Glaube der Christenheit. Zwar können wir es nicht leiden, wenn offenkundige Schwierigkeiten, welche dem unbefangenen Schriftforscher fast in jedem Kapitel der Bibel sich aufdrängen, durch Machtsprüche beseitigt werden, als seien sie bloße Einbildungen ungläubiger oder schwachgläubiger Theologen, und wir wissen wohl, daß die Abneigung eines Neander und Lücke gegen diesen Dogmatismus, wie er z. B. bei Hengstenberg sich nicht selten in persönlich beleidigender Weise ausspricht, zum Theil in einer sehr achtungswerthen Gewissenhaftigkeit und zartem Wahrheitssinn ihren Grund hat. Die Aufgabe des Theologen ist ja nicht, den gordischen Knoten zu zerhauen, sondern ihn zu lösen. Allein wir dürfen nie vergessen, daß *wir* eben nicht alle Schwierigkeiten zu lösen im Stande sind, daß die tiefere Forschung bereits manches aufgehellt und geebnet hat, was früher dunkel und anstößig war, und daß sie dasselbe ohne Zweifel auch in Zukunft thun wird. Man gestehe also, wenn man bei der Auslegung der heil. Schrift in eine Klemme geräth, aus welcher uns gegenwärtige Einsicht nicht ohne Verletzung der Pflicht der Aufrichtigkeit herauszuhelfen im Stande ist, lieber einfach und bescheiden seine eigene Unfähigkeit ein und überlasse die Lösung einer künftigen Zeit. Denn es handelt sich ja hier nicht um ein menschliches Product, sondern um das ewige Wort Gottes, mit dessen gläubiger Annahme oder Verwerfung das Heil von Millionen steht oder fällt. Da ist also auch Vorsicht und Demuth, welche mit wahrer Weisheit und Gelehrsamkeit nie im Widerspruche stehen, sondern vielmehr eng verbündet sind, in doppeltem Maaße nöthig.

Dazu kommt noch ein anderer Conflict der Schleiermacherschen Schule mit dem einfachen biblischen Christenthum und dem allgemeinen Kirchenglauben, der in der Lückeschen Einleitung in die Apokalypse (— sein Commentar zum Buche selbst ist noch nicht erschienen —) hervortritt. Dieses Werk ist nämlich auch in der zweiten Auflage, wovon wir bis dahin die beiden ersten Lieferungen erhalten haben, bei all seinen großen wissenschaftlichen Vorzügen, die wir gewiß dankbar und freudig anerkennen, durch zwei grundfalsche Ansichten verdunkelt. Einmal rückt Lücke die Abfassung der Apokalypse gegen das ausdrückliche Zeugniß des Irenäus aus dem Dom-

tianischen Zeitalter gegen Ende des ersten Jahrhunderts in die Regierungszeit Nero's oder Galba's hinauf und verschiebt dadurch den richtigen Standpunkt der Auslegung; sodann aber, was noch gefährlicher ist, läugnet er, wie Schleiermacher, de Wette, Bleek und selbst Neander, den apostolisch johanneischen Ursprung dieses geheimnißvollen Buches und entkleidet es ebendamit seiner höheren kanonischen Würde, obwohl er sich alle Mühe gibt, ihm dennoch eine solche zu sichern. Freilich steht hier Lücke nicht allein. Bekanntlich ist die Offenbarung schon im Alterthum einigen griechischen Kirchenvätern, nämlich spiritualistischen Schülern des Origenes, anstößig gewesen; bekanntlich hat selbst Luther, dessen größter Ruhm doch sonst gerade in der Hervorziehung der Bibel aus dem Schutte von Menschensatzungen und in der glaubenskräftigen Geltendmachung ihrer Autorität besteht, sehr unehrerbietig über die Apokalypse gesprochen und sie weder für ein apostolisches noch für ein prophetisches Buch gelten lassen wollen, weil sich sein subjectiver Geist nicht darein finden konnte und weil es darin unter anderem heißt: „Ihre Werke folgen ihnen nach," ähnlich wie er den Brief Jakobi eine „strohherne Epistel" nannte, *) weil er ihn als ehrlicher Mann nicht mit seiner Auffassung der pauliniſchen Rechtfertigungslehre in Uebereinstimmung bringen konnte. Auch darf man nicht vergessen, daß sich gerade bei diesem letzten Buche der heil. Schrift ganz besondere sprachliche und theologische Schwierigkeiten einstellen, da der Styl und der ganze Ton und Geist desselben von den anerkannt ächten Schriften des Johannes auf den ersten Anblick total verschieden sind. Allein diese Differenzen, welche erst von der neueren deutschen Forschung gehörig an's Licht gezogen worden sind, sind einmal nicht absolut unwiderleglich und erklären sich großentheils ziemlich genügend aus dem ganz eigenthümlichen Inhalt und Zweck der Offenbarung, sowie aus dem ihr zu Grunde liegenden ekstatischen Geisteszustand des Sehers, wodurch sie von einer historischen und didactischen Schrift sehr verschieden ausfallen mußte, auch wenn sie von demselben Verfasser ausging; sodann sind andererseits die sprachlichen und religiösen Aehnlichkeiten der Apokalypse mit dem Evangelium und den Briefen Johannis so zahlreich und auffallend, daß sie die Differenzen neutralisiren; ferner sprechen die bedeutendsten äußeren geschichtlichen Zeugnisse fast ohne Ausnahme entschieden für die johanneische Abfassung, und Lücke hätte in der zweiten Auflage seinen allerdings etwas bitteren Gegner Hengstenberg wegen der nachdrücklichen Betonung dieser Argumente nicht mit solcher vornehmen Verachtung behandeln sollen; endlich ist aber die moderne Hypothese von einem nicht apostolischen Ursprung von so starken dogmatischen und religiösen Schwierigkeiten und Bedenken umlagert, daß man durch das Aufgeben der alt-kirchlichen Ansicht aus dem Regen in die

*) Das Luther diese Ansichten je widerrufen habe, wird zwar zuweilen behauptet, kann aber nicht bewiesen werden.

Traufe geräth. Es scheint uns nämlich nach einer unbefangenen exegetischen Auffassung (welche auch Lücke früher zugab, jetzt aber unter dem unbewußten Einfluß seiner vorgefaßten Meinung über den Verfasser läugnet) festzustehen, daß der Verfasser selbst für den Apostel Johannes sich ausgibt (1: 1. 4. 9., 22: 8.) und dafür angesehen sein will. Denn ein anderer obscurer Johannes, etwa der räthselhafte ephesinische Presbyter dieses Namens, dessen Existenz sogar zweifelhaft ist, da sie bloß auf einer dunklen Stelle des von Eusebius „schwachköpfig" genannten Papias beruht, hätte unmöglich mit solcher Autorität als der Prophet des neuen Bundes, als der Inhaber der wichtigsten Offenbarungen und als der Oberaufseher der kleinasiatischen Kirchen, zumal bei Lebzeiten des Apostels Johannes, auftreten können. War nun der Verfasser nicht der Apostel Johannes, wie Lücke und Andere annehmen, und wollte er dennoch dafür gelten, wie die genannten Stellen und sein ganzes apostolisches Verhältniß zu den sieben kleinasiatischen Gemeinden in den drei ersten Kapiteln zeigt: so bleibt uns nichts anderes, als die Annahme des literarischen Betrugs übrig, eine Annahme, die nun aber dem christlichen und kirchlichen Bewußtsein schlechthin unerträglich ist und ohnedieß schon auf den ersten Anblick durch den anerkannt erhabenen sittlichen Charakter des Buches vollständig widerlegt wird. Wir bleiben also schon aus wissenschaftlichen Gründen, deren nähere Auseinandersetzung natürlich nicht hieher gehört, trotz Schleiermacher, de Wette, Ewald, Lücke, Bleek und Neander, bei der altkirchlichen Ansicht von dem apostolischen Charakter der Apokalypse, womit zugleich allein ihr kanonisches Ansehen sicher festgestellt ist; und wenn wir nicht im Stande sind, alle Schwierigkeiten genügend zu lösen, so dürfen wir nie vergessen, daß sie ihrer ganzen Absicht und Stellung nach ein räthselhaftes Buch der Weissagung und der Zukunft ist, das erst im Licht der Erfüllung vollständig begriffen werden kann, ähnlich wie die Propheten des alten Bundes erst durch die Ankunft Christi im Fleische recht klar und verständlich wurden.

Diese und ähnliche Mängel können übrigens den hohen Werth der exegetischen Schriften Lücke's natürlich nicht aufheben; auch sind sie etwa nicht ihm ausschließlich eigen, sondern kleben einem beträchtlichen Theil auch der gläubigen deutschen Schriftauslegung der Gegenwart an. Es sind Nachwirkungen des rationalistischen Geistes, die mit der Zeit verschwinden werden. Die schwierigere Arbeit ist ja bereits geschehen: die Herrschaft der rationalistischen Exegese ist im Princip längst gebrochen, und Lücke nimmt neben Winer, Tholuck und Olshausen gerade die erste Stelle unter denen ein, welche die Aera einer offenbarungsgläubigen evangelischen Schriftauslegung herbeigeführt haben. Dieses große Verdienst sollte ihm von denen am wenigsten geschmälert werden, die sich eines weiter fortgeschrittenen biblischen und kirchlichen Bewußtseins erfreuen.

Joh. Carl Ludwig Gieseler ist am meisten bekannt durch sein Lehrbuch der Kirchengeschichte, welches bis zum westphälischen Frieden (1648) herabgeführt ist. Daneben hat er manche sehr scharfsinnige und werthvolle histo-

rische Untersuchungen über einzelne dunkle Partieen, z. B. über die Tradition der evangelischen Geschichte und über die Ebioniten und Nazaräer herausgegeben. Wenn man auf gründliche Gelehrsamkeit, kritischen Scharfsinn und nüchterne Forschung sieht, so möchte er vielleicht jetzt nach Neanders Tod den ersten Platz unter den lebenden Kirchenhistorikern einnehmen. Er ist ein eigentlicher Geschichtsforscher, weit weniger ein Geschichtsschreiber. Seine Kraft besteht in der Ruhe, Umsicht, Besonnenheit und Unparteilichkeit, womit er die Quellen untersucht und schwierige kritische Fragen löst.

Um so mehr ist es zu beklagen, daß er seinem dogmatisch religiösen Standpunkte nach der bereits verschollenen Periode des verständigen Rationalismus angehört, obwohl derselbe hinter der farblosen Objectivität seiner Darstellung zurücktritt und mehr bloß indirect sich kund gibt. Seine Auffassung des Christenthums und der Kirche ist eine sehr niedrige und magere und von der Wegscheiders, welchem er charakteristisch die erste Abtheilung des zweiten Bandes dedicirt hat, nicht wesentlich verschieden. Daher ist auch der Text seiner Kirchengeschichte so leblos und trocken und keineswegs geeignet, für den Gegenstand zu begeistern. Es fehlt an dem Kern und Stern der Kirchengeschichte, an dem Lebensblut, das durch ihre Adern circulirt, nämlich dem in ihr waltenden, in ihr als seinem Leibe wirkenden und sich von Jahr zu Jahr, von Jahrhundert zu Jahrhundert kundgebenden Christus. Statt dessen wird uns von Gieseler nicht viel mehr, als ein dürres Skelet geboten. Neander durchforscht die Kirchengeschichte mit tiefsinnigem Geiste und frommem Gemüthe, Gieseler mit kritischem Scharfblick und kaltem Verstande; jener lebt in seinen Heroen, denkt, fühlt, handelt und leidet mit ihnen; dieser schaut ihrem Treiben von außen her zu ohne Liebe und Haß, ohne Sympathie und Antipathie; jener küßt ehrfurchtsvoll die Fußstapfen seines Herrn und Heilandes, wo er ihnen begegnet; dieser bleibt regungslos und scheinbar gleichgültig selbst bei den herrlichsten Offenbarungen des christlichen Lebens.

Allein was so dem Texte Gieselers gebricht, das wird theilweise durch die Noten ersetzt, welche bei weitem den größten Raum einnehmen, und in welchen der Hauptwerth seines Werkes besteht. Sie enthalten nämlich lauter Quellenauszüge in der Originalsprache, die immer mit gewissenhafter Sorgfalt und meist auch mit Geschmack und Tact gewählt und von scharfsinnigen kritischen Bemerkungen und literarischen Nachweisungen begleitet sind. Diese sehr nützliche Methode, die Kirchengeschichte aus authentischen Documenten zusammenzusetzen, hat zuerst der französische Jansenist Tillemont in Bezug auf die sechs ersten Jahrhunderte eingeschlagen, und Gieseler hat sie bis jetzt mit dem größten Glück bis auf die neuere Zeit herab durchgeführt. Darum ist sein Werk in der That unschätzbar und kann dem Neanderschen, das zwar auch auf ein ebenso gründliches und ausgedehntes Quellenstudium basirt ist, die Resultate desselben aber in den Text selbst verwebt und verhältnißmäßig selten citirt, zur willkommenen Ergänzung dienen. Diese beiden

Kirchengeschichten in Verbindung mit einem bis auf die neueste Zeit herabgeführten kürzeren Compendium, wie etwa das von Hase ist, und einigen Monographieen über die wichtigsten Abschnitte, bilden eine ziemlich vollständige kirchengeschichtliche Bibliothek für den gewöhnlichen Gebrauch eines Predigers. Gieselers Werk ist bekanntlich auch neuerdings von Prof. Davidson, einem congregationalistischen Theologen Englands, in's Englische übersetzt worden; nach einigen Bemerkungen von Dr. Stowe in einer neulichen Nummer der Bibliotheca sacra zu urtheilen aber, scheint dieselbe etwas flüchtig gearbeitet und keineswegs ganz zuverlässig zu sein. Wem das Original zugänglich ist, der wird sich natürlich nicht an eine Uebersetzung halten.

Noch müssen wir, ehe wir von Göttingen scheiden, einen Augenblick bei Dr. Heinrich Ewald verweilen, der an Begeisterung für seine Wissenschaft, an selbstständiger Gelehrsamkeit und eisernem Fleiß keinem Zeitgenossen nachgibt und eine der größten Zierden der deutschen Wissenschaft wäre, wenn er weniger Originalitätssucht und Eigenliebe und mehr christlichen Glauben und Demuth hätte. Er gehört zwar, so viel wir wissen, der philosophischen Facultät an, (— in Tübingen war er Mitglied der theologischen —) seine schriftstellerische Thätigkeit aber bezieht sich großentheils auf das exegetisch-theologische Gebiet, besonders seine Commentare über die prophetischen und poetischen Bücher des A. T.s, seine Geschichte des israelitischen Volks, seine biblischen Jahrbücher, ꝛc. Sein eigentliches Fach, wofür ihn die Vorsehung bestimmt hat, ist orientalische Sprachkunde im weitesten Umfange. Er ist ein eigentliches Sprachgenie, wie es wenige gibt, und wohl ohne Frage der gründlichste Kenner des Hebräischen und der verwandten semitischen Dialekte. Er hat vor allem in der philosophischen Erforschung der hebräischen Sprache und ihrer Grundgesetze eine ganz neue Bahn gebrochen, wovon seine drei Lehrbücher über hebräische Grammatik einen hinlänglichen Beweis liefern. Diese sind zwar für Anfänger nicht so verständlich und brauchbar, wie das kleinere Werk von Gesenius, aber für die weiter fortgeschrittenen Studenten um so werthvoller und für den gegenwärtigen Stand dieser Wissenschaft unentbehrlich. Wie in der Grammatik, so ist Ewald auch in seinen exegetischen und biblisch historischen Schriften und Aufsätzen durchaus unabhängig, originell und stets neue Bahnen brechend. Aber diese Stärke ist zugleich seine Schwäche. In seinem fortwährenden Haschen nach neuen Ansichten geräth er häufig auf Abwege und auf die unhaltbarsten Hypothesen, die oft kaum geistreiche Einfälle, sondern bloß eigensinnige Grillen sind. Sodann knüpft sich an seine Originalität eine beispiellose Undankbarkeit gegen die Leistungen seiner Zeitgenossen und Vorgänger. Er behandelt alle, die es wagen, von ihm zu differiren, mit der größten Bitterkeit und Unverschämtheit, z. B. seinen Rivalen Gesenius, den er noch kurz vor seinem Tode in der unedelsten Weise angriff, obwohl er seinen Leistungen auf dem Gebiete der hebräischen Grammatik und Lexikographie wohl ohne Frage wenigstens einige

Anerkennung und Dank schuldig war. In Tübingen konnte er fast mit keinem seiner Collegen fortkommen und gerieth dadurch in sehr unangenehme Verhältnisse, so daß man ihn gerne wieder in seinen Geburtsort Göttingen zurückkehren ließ, das er a. 37 wegen liberaler Grundsätze verlassen hatte. Dieser grenzenlose Hochmuth Ewalds ist natürlich eine grenzenlose Schwäche, eine Art psychologischer Krankheit, welche seinen Ruhm verdunkelt und seine unläugbaren Verdienste gerade ihres schönsten Schmuckes beraubt. Das alte Testament, vor dessen religiösen Ideen er doch sonst eine so große Begeisterung kund gibt, hätte ihn längst belehren können, daß Hochmuth und Undankbarkeit eine schwere Sünde sind und nie ohne Strafe ausgehen.

6. Leipzig.

Leipzig, der Musensitz des Königreichs Sachsen und der ausgedehnteste Büchermarkt der Welt, hat eine der ältesten deutschen Universitäten (gegründet a. 1409,) die seit dem vorigen Jahrhundert besonders durch ausgezeichnete Philologen und Alterthumsforscher und gelehrten Sammlerfleiß berühmt ist. Die sächsischen Geistlichen überhaupt sind im Durchschnitt vortreffliche Lateiner schon von den Gymnasien her, wo die Sprache Cicero's in den obersten Klassen nicht nur als Unterrichtsgegenstand, sondern theilweise auch als Unterrichtsmittel gebraucht, also wie eine lebende Sprache behandelt wird. Nicht so gut ist es dagegen bei ihnen in dem weit wichtigeren Artikel der Rechtgläubigkeit und des praktischen Christenthums bestellt. Dem Bekenntniß und äußeren Rechtszustande nach sind zwar alle sächsischen Länder, auch die Herzogthümer (Sachs.-Weimar-Eisennach, Altenburg, Meiningen, Coburg-Gotha,) und die fürstlich Reußischen Länder (Schwarzburg-Rudolstadt, Sondershausen, Reuß-Greiz und wie diese Fürstenthümlein alle heißen,) fast ganz lutherisch, freilich mit der sonderbaren Anomalie, daß das regierende Haus des Königreichs Sachsen römisch katholisch ist und doch dabei den obersten Episcopat der protestantischen Landeskirche verwaltet. Die Union ist in diesen Ländern nicht eingeführt worden, wahrscheinlich weniger aus Abneigung gegen die Reformirten, als weil es wegen der äußerst geringen Zahl der Letzteren fast nichts zu uniren gab. Allein trotz des zu Recht noch immer bestehenden lutherischen Bekenntnisses ist kaum ein anderes Land so sehr vom Rationalismus beherrscht und verwüstet worden, als gerade Sachsen, das Wiegenland der deutschen Reformation, der classische Boden, auf dem einst Luther und Melanchthon gewirkt. Nächst Halle waren Leipzig und Jena lange Zeit ihrer herrschenden Richtung nach die gelehrten Pflanzschulen der Neologie, und die bedeutendsten und einflußreichsten Stellen des Kirchenregiments wurden fast ein halbes Jahrhundert von den Häuptern des vulgären Rationalismus bekleidet. Ammon der „Fortbildner" des Christenthums zur „Weltreligion," war Oberhofprediger und Oberconsistorialrath in Dresden, Röhr Hofprediger und Generalsuperintendent in

Weimar, Bretschneider Generalsuperintendent in Gotha bis an ihren erst kürzlich erfolgten Tod, und in dieser Eigenschaft hatten sie die Examination der Candidaten und die Besetzung der meisten Predigerstellen in ihren Händen. Freilich erhielten sich besonders im Königreich Sachsen von alten Zeiten her noch manche kirchliche, und von Reinhard, Ammon's Vorgänger, her auch supranaturalistische Elemente; und sodann gab es neben dem herrschenden Abfall immer einige entschiedene Anhänger des alt-kirchlichen Systems, z. B. die sogenannten Stephanisten, von denen aber die meisten vor dreizehn Jahren nach Amerika auswanderten, dort die Gewissenstyrannei des entlarvten Stephan abschüttelten, aber ihren dogmatischen Grundsätzen treu bleibend, den Kern der neulich durch Bayerschen Zuwachs so stark vermehrten alt-lutherischen Synode von Missouri bildeten. Auch in Leipzig war das symbolische Lutherthum nicht ganz ausgestorben, wie denn dort seit Jahren das gelehrte Organ desselben, die Guericke-Rudelbachische Quartalschrift erscheint. Doch waren dieß Ausnahmen von der herrschenden Regel.

In dieser Lage der Dinge hat nun neustens wenigstens im Königreiche Sachsen eine bedeutende Veränderung begonnen. Im Jahre 1847, wenn wir nicht irren, wurde nämlich Dr. Harleß als Professor der Theologie und Prediger an der Nikolaikirche nach Leipzig und wenige Jahre darauf nach dem Tode des Rationalisten Ammon an dessen Stelle als Oberhofprediger, Vicepräsident des Oberconsistoriums, Examinator und Kirchenvisitator nach Dresden berufen und hat während der kurzen Zeit seiner sächsischen Wirksamkeit schon viel zur Wiederbelebung lutherischer Orthodoxie in Verbindung mit lebendiger Frömmigkeit gethan. Harleß hat früher lange in Erlangen docirt, zugleich mehrmals als Abgeordneter in der bayerischen Kammer gesessen, auch als Redacteur der Zeitschrift für Protestantismus und Kirche, theils für protestantische Interessen im Gegensatz gegen den Katholicismus, theils speciell für die lutherische Kirchenlehre gegenüber dem Rationalismus und Indifferentismus eifrig und erfolgreich gewirkt. Er ist ein gründlicher Philolog und Exeget, wovon sein a. 1834 erschienener Commentar zum Epheserbrief einen hinlänglichen Beweis liefert, von guten Kanzelgaben, entschiedenem, energischem Charakter, dabei von viel Weisheit, Vorsicht und Weltkenntniß und bedeutendem Administrationstalent, daher für den einflußreichen Posten, den er jetzt einnimmt, vortrefflich geeignet, obwohl zu bedauern ist, daß er nun wenig mehr für die theologische Wissenschaft wird thun können. Er ist vielleicht der gelehrteste und würdigste Vertreter der streng lutherischen Richtung in Deutschland, der dabei zugleich sich von aller fanatischen und lieblosen Polemik gegen die reformirte und unirte Kirche fern hält, seine Ansichten zwar mit Entschiedenheit, aber auch mit christlicher Würde und Mäßigung vertritt, kurz nach Gesinnung, Wort und Schrift ein Gentleman ist, was man leider keineswegs von allen Häuptern dieser Schule

sagen kann. Vor solchem Lutherthum haben wir auch als evangelischer Reformirter den aufrichtigsten Respect, während rohe, pöbelhafte Polemik und wild fanatische Verdammungs- und Verketzerungssucht nur Verachtung oder Mitleid verdienen und der Sache, welcher sie aufhelfen wollen, am Ende nur schaden können.

An die Professur von Harleß ist seit seinem Abgange nach Dresden ein jüngerer Mann von ähnlicher dogmatischer Richtung, Kahnis berufen worden, der seine akademische Laufbahn in Berlin begann und von dort aus als extraordinarius nach Breslau kam. Er war ursprünglich Hegelianer der rechten Seite mit streng objectiven Geschichtsanschauungen, ähnlich denen seines Lehrers Leo, ließ sich schon als Student in ein literarisches Plänklergefecht mit den weiland „Halleschen Jahrbüchern" und der ganzen junghegelschen Rotte ein, sie mit ihren eigenen Waffen gewandt bekämpfend, warf später der Glaubenslehre (oder vielmehr Glaubensleere) von D. F. Strauß den Fehdehandschuh hin und verrieth in diesen ersten Producten einen sprudelnden Geist und Witz, aber freilich auch eine ungezähmte Keckheit und burschikosen Uebermuth, die sich indeß wohl seitdem gelegt haben, je mehr er sich aus dem speculativen Hegelthum in das orthodoxe Kirchenthum hineingearbeitet hat. Durch sein geistreiches, genialisches Wesen, seine lebhafte Phantasie und seine Vorliebe für alt-deutsche Art und Kunst ist er sehr geeignet, anregend auf deutsche Studenten zu wirken. Sein Hauptfeld ist übrigens nicht die Exegese und praktische Theologie, wie bei Harleß, sondern die Kirchen- und Dogmengeschichte. In dieses Gebiet gehören auch seine neulich erschienenen Schriften über die Geschichte der Lehre vom heil. Geiste und über das heil. Abendmahl, wovon wir die letztere jedoch noch nicht zu Gesicht bekommen haben. *) Von den übrigen Professoren in Leipzig sind unseres Wissens bloß Lindner, Vater und Sohn, der specifisch lutherischen Richtung zugethan, die anderen sind entweder im Princip unirt evangelisch, oder mehr oder weniger zum Rationalismus hingeneigt, und wir glauben auch nicht, daß es je gelingen wird, das symbolische Lutherthum in Sachsen oder sonst wo wieder zu allgemeiner Herrschaft zu bringen. Der Protestantismus muß allerdings auf seine Pfingsttage zurückgehen, aber nicht um dort zu bleiben und eine dreihundertjährige Geschichte ungeschehen zu machen, sondern um mit den Schätzen der Vergangenheit, und zwar nicht nur der lutherischen, sondern auch der

*) Nach dem Reisebericht des Herrn Prof. Walther im „Lutheraner" von St. Louis ist Kahnis in der Streitfrage über das geistliche Amt, welche jetzt das Lager der Altlutheraner in Deutschland und Amerika spaltet, entschieden der hierarchischen (in Amerika von Grabau vertretenen) Ansicht zugethan, was wir bei seiner Begeisterung für den mittelalterlichen Katholicismus sehr natürlich finden, während Harleß mit der demokratischen Ansicht der Missourisynode sympathisiren soll.

reformirten und der beiden zu Grunde liegenden katholischen Vergangenheit bereichert, über seine gegenwärtigen krankhaften Zustände hinaus und zu neuen Bahnen der Entwicklung fortzuschreiten.

Bei weitem der gelehrteste und um die Theologie verdienstvollste Mann in der Leipziger Facultät ist Winer. Er ist der beste, oder doch Einer der besten Philologen unter den Theologen und gewissermaaßen der Bahnbrecher der neueren gläubigen Exegese, indem er die Resultate der neueren classischen Sprachforschung seit Wolf und Hermann auf die Behandlung des hellenistischen Idioms anwandte und dadurch, obwohl ohne dogmatisches Interesse und für seine Person keineswegs ganz orthodox, aber eben darum mit um so größerem Erfolg vom rein sprachlichen und wissenschaftlichen Standpunkt aus den entsetzlichen Willkührlichkeiten und halsbrechenden Gewaltthätigkeiten der rationalistischen Exegese ein Ende machte. Seine Grammatik des N. Tlichen Sprachgebrauchs ist eine anerkannte Autorität und hat der neueren Schriftauslegung unschätzbare Dienste gethan. Sie gibt uns von einem domagtisch ganz unbefangenen Standpunkt aus die Waffen zum Beweise in die Hand, daß die orthodox kirchliche Schriftauslegung auch den natürlichen Gesetzen der Sprache am meisten entspricht, während der Rationalismus nur durch gewissenlose Verletzung derselben seine eigenen dünnen und trostlosen Ansichten den Evangelisten und Aposteln aufbürden kann. Außerdem hat Dr. Winer mehrere Werke geschrieben, die zwar nicht gerade durch Geist und neue Gedanken, wohl aber durch den ausdauerndsten Sammlerfleiß und durch die zuverlässigste literarische Genauigkeit ausgezeichnet sind, besonders seine comparative Symbolik und noch mehr sein biblisches Realwörterbuch, ein Werk, das bei all seinen Mängeln überaus lehrreich und für das gelehrte Studium der Bibel fast unentbehrlich ist. Im Englischen hat man jetzt ein ähnliches, sehr schätzbares Buch, nämlich Kitto's Cyclopoedia, wozu auch mehrere deutsche Theologen Beiträge lieferten. Möge Winer noch lange genug leben, um sein von der theologischen Welt längst sehnlich erwartetes Lexikon zum griechischen Testament zu vollenden.

Von den übrigen Gliedern der theologischen Facultät von Leipzig sind noch zu nennen Liebner, der erst neulich von Kiel aus dorthin kam, ein Mann von lebendig christlicher Gesinnung, evangelisch unirter Richtung, aber mit überwiegend lutherischem Typus, durch Schleiermacher's und Hegels Schule gebildet und zugleich von selbstständigem speculativ dogmatischem Talent, dessen noch nicht vollendetes Werk über Dogmatik, vom christologischen Standpunkte aus behandelt, bedeutenden Gewinn für diesen wichtigen Zweig der Theologie verspricht; Niedner, Einer der gelehrtesten und gründlichsten Kirchenhistoriker; Theile, der Verfasser mehrerer ungemein fleißiger, aber schwerfälliger und ungenießbarer Commentare in lateinischer Sprache, und Mitherausgeber der werthvollen Polyglottenbibel des vortrefflichen Exegeten Stier; Tuch, ein Schüler von Gesenius und Verfasser eines Com-

mentars über die Geneſis; und Tiſchendorf, der ſich durch mühſame Vermehrung des kritiſchen Apparates des N. T.s, wozu er eine Reiſe nach Frankreich, Italien und dem Orient machte, und durch eine neue kritiſche Ausgabe ſowohl des griechiſchen Originals, als der Vulgata, ſowie durch die Veröffentlichung des wichtigen codes Ephraemi Syri einen bleibenden Namen in der Geſchichte des gedruckten Textes der Bibel erworben hat.

7. Jena.

Die a. 1548 gegründete Univerſität Jena im Großherzogthum Sachſen-Weimar erhielt am Ende des vorigen und Anfang dieſes Jahrhunderts eine große Bedeutung für deutſche Wiſſenſchaft und Literatur, indem dort die genialſten Philoſophen des Jahrhunderts, Fichte, Fries, Schelling und Hegel ihre akademiſche Laufbahn begannen und, während Deutſchland ſeiner politiſchen Schmachperiode unter dem Scepter Napoleons entgegenging, ein neues wiſſenſchaftliches Leben in der ſtudirenden Jugend entzündeten. Zu gleicher Zeit war Jena mehrere Jahre ein Aufenthaltsort der Häupter der romantiſchen Schule, der beiden Schlegel, Tieck's, Hardenberg's (Novalis,) welche der abſtract verſtändigen Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts entgegenwirkten und Sinn und Geſchmack für die Kunſt und Religion des Mittelalters erweckten. Auch die Heroen der claſſiſchen Schule deutſcher Poeſie, Göthe, Schiller (eine Zeit lang Profeſſor der Geſchichte in Jena,) Wieland und Herder kamen von ihrem Muſenſitze, dem benachbarten Weimar, öfter dorthin und übten mehr oder weniger Einfluß auf die Univerſität. Aber alle dieſe Geiſter, wenn man etwa von Herder und dem früh verſtorbenen, übrigens mit dem Proteſtantismus zerfallenen Novalis abſieht, waren nicht geeignet, eine Regeneration der Theologie und Kirche hervorzurufen, und das ganze Großherzogthum Sachſen-Weimar nimmt in Bezug auf chriſtliches Leben und kirchliche Thätigkeit noch heut zu Tage eine ſehr niedrige Stufe ein. Doch ſind auch dort Anzeichen einer beginnenden Wendung zum Beſſeren vorhanden.

Von den Profeſſoren, welche gegenwärtig die theologiſche Facultät von Jena conſtituiren, Haſe, Grimm, Hoffmann, Lange, Rückert und Schwarz, heben wir den erſteren als denjenigen hervor, der durch ſeine Schriften entſchieden am meiſten Einfluß auch außerhalb ſeines unmittelbaren Wirkungskreiſes übt.

Dr. Karl Haſe iſt in der theologiſchen Welt weit und breit durch ſeine dogmatiſchen und kirchengeſchichtlichen Lehrbücher bekannt, welche ſich alle durch gedrungene Kürze und klare, pikante Darſtellung in hohem Grade auszeichnen. Sein Hutterus Redivivus iſt eine vortreffliche objective Darſtellung der orthodox proteſtantiſchen Glaubenslehre, wie ſie von den lutheriſchen Scholaſtikern des 17ten Jahrhunderts, Calov, Quenſtädt, Hutter, Hollaz und anderen ausgebildet wurde. Dieſes Syſtem iſt aber keines-

wegs Hase's eigene Ueberzeugung, die er in seiner „Gnosis" seinem „Leben Jesu" und seiner „Evangelischen Dogmatik," dargestellt hat. Zwar würde man ihm entschieden Unrecht thun, ihn den Rationalisten im gewöhnlichen Sinne des Wortes beizuzählen; vielmehr hat er diesen in seinen Streitschriften gegen den weimarischen Generalsuperintendenten Röhr, der ihm selbst die bloß historische Reproduction des altkirchlichen Glaubenssystems bitter übel nahm und als ein Verbrechen am aufgeklärten Zeitgeiste anrechnete, sehr tapfer mit viel Geist und Witz bekämpft und ihm eine förmliche Niederlage beigebracht, von der sich der alte Mann nie wieder erholte. Allein auf der anderen Seite kann man ihn ebenso wenig weder recht gläubig noch recht gläubig nennen. In seinem „Leben Jesu" besonders befinden sich mehrere höchst bedenkliche Zugeständnisse an die zerstörende Kritik des Unglaubens. Hase ist so zu sagen ein theologischer Schöngeist, der die verschiedenen geistlichen und weltlichen, gläubigen und ungläubigen Bildungselemente der Zeit in sich ästhetisch gestaltet und in einer selbstständigen und sehr geschmackvollen Form reproduciren kann, ohne es jedoch zu einem eigentlichen System und zu voller Entschiedenheit zu bringen. Er hat im Grunde mehr Sinn für Kunst und Schönheit, als für die übernatürlichen Realitäten des Himmelreichs, mehr Phantasie, als Glauben, und kann daher nicht wohl bis zum innersten Kern der Theologie, bis zu jenem Standpunkte vordringen, wo Jesus Christus der absolute Gottmensch, der alleinige Grund des Heils, der Mittelpunkt des sittlichen Universums, kurz Ein und Alles ist, und wo der Mensch nur so viel gilt, als er seinem Gott und Heiland in Demuth und Liebe dient.

Allein dennoch geht Hase in seinem Lehrbuch der Kirchengeschichte (6te Aufl. 1848,) welches wir für sein bestes und bleibendstes Werk halten, mit warmer Liebe und Begeisterung allen Erscheinungen des christlichen und kirchlichen Lebens nach und läßt ihnen so viel Gerechtigkeit widerfahren, als auf einem solchen humanistischen Standpunkte nur immer möglich ist. Ja man muß sich wundern, wie er sich in die verschiedenartigsten Persönlichkeiten hineinzufinden und mit ihnen trotz aller dogmatischen und religiösen Differenzen zu sympathisiren weiß. Sein liberaler, vielseitig gebildeter Geist und sein liebenswürdiges Gemüth hat eine kindliche Freude an fast allen großen Erscheinungen, in denen sich wichtige Ideen und Grundsätze, edle Bestrebungen und Richtungen ausprägen, mögen sie nun dem Alterthum, dem Mittelalter, oder der neueren Zeit, der griechischen, der römischen, oder der protestantischen Kirche in ihren verschiedenen Verzweigungen angehören. Man lese nur einmal beispielsweise die kurzen, aber höchst treffenden Charakterschilderungen des heiligen Antonius, des Bernhard von Clairvaux, des Franz von Assisi. Er selbst ist nichts weniger als ein Asket, seine Frömmigkeit ist durchaus heiterer, freu-

diger Natur und reicht der schönen Welt freundschaftlich die Hand; aber dessen ungeachtet weiß er die sittliche Größe und die „armselige Herrlichkeit“ jener heroischen Weltflucht und jenes geistlichen Märtyrerthums, das uns bei diesen sonderbaren Heiligen der Wüste begegnet, vortrefflich zu würdigen.

In der Darstellung ist Hase ein wahrer Meister und übertrifft als Geschichtschreiber an Geschmack, Gewandtheit und Politur Neander und Gieseler, die ihm sonst als selbstständige Forscher weit überlegen sind. Deßhalb ist sein Compendium auch unendlich genießbarer und unterhaltender, als das von Guericke, welches jenem zwar an Rechtgläubigkeit voranssteht, dabei aber auch bekanntlich weit weniger liberal und tolerant und hinsichtlich des Styls sprichwörtlich schlecht und entsetzlich ungehobelt, verzwickt und verstrickt, verschoben und verschroben ist. Hase versteht es, wie Wenige seiner Zeitgenossen, historische Miniaturbilder zu entwerfen; durch ein Paar geniale Pinselstriche malt er uns seine Helden vor Augen, so daß sich in ihnen zugleich ihre Zeit wiederspiegelt. Man könnte ihn in dieser Hinsicht mit dem brillianten englischen Historiker Macaulay vergleichen; doch sind die Gemälde des letzteren weit mehr ausgeführt, die von Hase dagegen kurz und skizzenhaft, da jener bloß die Geschichte Eines Landes und weniger Menschenalter darstellt, dieser dagegen einen Zeitraum von 18 Jahrhunderten auf etwa 650 Seiten zusammenzudrängen hatte. Freilich fehlt es aber auch beiden an dem Talente philosophischer Geschichtsschreibung und umfassenden Totalanschauungen. Ihr Augenmerk ist so ganz auf das Individuelle und Persönliche, auf einzelne hervorstechende und piquante Züge gerichtet, daß sie sich selten zu allgemeinen Ideen und Principien erheben, und es ganz dem Leser überlassen, diese aus ihren Detailzeichnungen zu abstrahiren. Ein anderer Abweg, den Macaulay nicht glücklich vermieden hat, ist der, aus der ernsten Rolle des Historikers in die des Romanschreibers zu verfallen und den Zweck der Belehrung der Rücksicht auf angenehme Unterhaltung unterzuordnen. Von diesem Irrwege ist nun freilich Hase durch den Ernst und die Mannigfaltigkeit seines Gegenstandes bewahrt worden. Doch tritt einem manchmal allerdings ein allzugroßes Streben nach Effect entgegen, und nicht selten sind seine Contraste gesucht und mehr scheinbar, witzig und geistreich, als wahr. Im Allgemeinen aber wird man gewiß seinem Werke in Hinsicht auf Reichthum des Materials bei so kleinem Raum, auf gedrungene, vielsagende Kürze, geist- und geschmackvolle Darstellung und künstlerische Vollendung unter allen bisher erschienenen Lehrbüchern der Kirchengeschichte die Palme zuerkennen müssen. Um so mehr ist es zu bedauern, daß diesem gothischen Dom der himmelanstrebende Thurm mit dem heiligen Zeichen des Kreuzes fehlt.

(Fortsetzung folgt.)

Reale Gegenwart, oder nicht?

(Mit Rücksicht auf einen Artikel im Evangelical Review, 1851. N. IX.)

(Fortsetzung.)

Wir haben bisher die Erklärung des Wortes ἀνάμνησις, nach welcher es in der intransitiven Bedeutung der Selbst-Erinnerung, des Andenkens, genommen wird, als richtig gelten lassen; das Wort hat aber auch die aktive Bedeutung: Anmahnung Anderer an eine Sache, wie Ebr. 10, 3. Und für diese spricht sehr stark die Erklärung, die der Apostel von dem Wort durch καταγγέλλετε gibt, das mit der Peschito und engl. Uebers. als Praes. Indic. nicht mit Vulg. und Luther als Imperativ zu fassen ist, denn das vorangesetzte γάρ gestattet keinen Imperativ, vielmehr müßte, wenn ein imperat. Sinn ausgedrückt werden sollte, καταγγελτέον stehen. Ueberdieß würde man bei der intransitiven Bedeutung eher ἐν τῇ ἀναμνήσει μου oder ὑμῖν εἰς ἀνάμνησιν μου erwarten, und nur so wäre es bestimmt als Erinnerungsfeier bezeichnet. Aber, wie die Worte jetzt lauten und von Paulus erklärt werden, ist offenbar ihr Sinn dieser: thut dieß zur Anmahnung der Menschen an mich, zur steten Hinweisung auf mich. Durch diesen Beisatz wird also das Abendmahl eine statarische Verordnung für alle Zeiten, wofür wir sonst in der heil. Schrift keinen Beweis hätten. Während wir aber hierin einen sprechenden Beweis für die Eingebung der Schrift erblicken, in welcher keine wesentliche Bestimmung auch über die Mittel des Heils übergangen ist, wird uns auf der anderen Seite höchst zweifelhaft, daß diese Worte den Hauptzweck, ja sogar den einzigen Zweck des Abendmahls angeben sollen, denn sie erscheinen zwar als ein wichtiger Zusatz, der eine Wohlthat und Pflicht für die Gläubigen aller Zeiten festsetzt, aber nicht als ein solcher, der über das Wesen des Abendmahls Etwas bestimmen soll. Vielmehr weist zweitens die von dem Apostel gegebene Erklärung darauf, daß in den Worten zugleich eine Anweisung gegeben sei, wie das subjektive Verhalten der Gläubigen bei dem Genuß des Abendmahls beschaffen sein müsse. Es sollte nämlich durch die Feier selbst der Welt die Seligkeit des Christen-Glaubens an den gekreuzigten Herrn kund gethan werden, der, obwohl durch seine Kreuzigung den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit, jetzt den Gläubigen seinen zum Heil der Welt getödteten Leib und sein zur Vergebung der Sünden vergossenes Blut,

zur Stärkung ihres Glaubens und ihrer innigen Verbindung mit ihm mitzutheilen vermöge. Das subjektive Verhalten bei dieser Feier war es ja, von welcher der Apostel aus Anlaß der dabei in Korinth eingerissenen Unordnungen zunächst sprechen wollte. So würde der Apostel hier die subjektive und zugleich mehr äußere Seite des Abendmahls behandeln, wie er über die objektive und innere, oder das Wesen des Abendmahls sich bereits 10, 16 ff. erklärt hat. Da aber diese beiden Seiten zusammenhängen, so läßt sich zum Voraus erwarten, daß auch hier die objektive nicht übergangen sei. Sie ist schon in den Einsetzungsworten, zumal nach der Fassung, die sie hier beim Kelch erhalten haben, sehr stark ausgedrückt; aber Paulus kommt auch in seiner Ermahnung V. 27 ff. darauf zurück. Nachdem er V. 23—26. den Sinn ausgedrückt hatte: Seht, das ist's, was uns der Herr im Abendmahl gibt, und das ist die Art und Weise, wie wir es empfangen sollen, fährt er V. 27. fort: Demnach, oder also (ὥστε, itaque, quare Winer §. 42. 5. Anm. 1.) wer nicht auf eine diesen hohen Gaben angemessene, würdige Weise ißt oder trinkt, der macht sich einer Verschuldung an dem Leib und Blut Christi theilhaftig. Daß es nicht heißt ἀνάξιος, sondern im Adverb ἀναξίως zeigt an, daß nicht von absolut unwürdigen Genießern die Rede sei, sondern zunächst von Gläubigen, welche aber nicht in der erforderlichen gläubigen Gemüthsstimmung sich befinden. Diese Voraussetzung wird durch das ἢ vor πίνῃ (oder trinkt) bestärkt, das als die schwerere Lesart von Griesbach und Lachmann, wie schon von Luther in den Text aufgenommen, und auch von Bengel in den früheren Ausgaben für die vorzüglichere Lesart erklärt wurde. Es erhellt nämlich aus diesem ἤ, daß derselbe Kommunikant zwar das Brot, aber nicht den Wein, oder umgekehrt den Wein, aber nicht das Brot würdig genießen könne. Endlich stimmt damit das δοκιμαζέτω V. 28, das aus 2 Kor. 13, 5. sein volles Licht erhält. Jeder prüfe, ob er in einer fest auf Christum gerichteten gläubigen Gemüthsstimmung sich befinde, in der er jede dieser Gaben auf eine würdige Weise zu empfangen im Stande sei. Denn V. 29. wer unwürdig ißt oder trinkt, ißt und trinkt sich selbst zu einem Strafurtheil darum, daß er nicht mit Unterscheidung (Auszeichnung 1 Kor. 4, 7.) behandelt den Leib des Herrn. Paulus gründet hier entschieden die subjektive Seite des Abendmahls auf die objektive. Weil ihr Christi Leib und Blut genießet, so muß auch euer Verhalten beim Genuß so beschaffen sein, daß ihr jedem Anwesenden die Hoheit dieser Gaben und das Glück anpreist, das in der inneren wunderbaren Vereinigung mit diesem eurem erhöhten Haupt durch eben diese Gaben euch zu Theil wird. Und zwar habt ihr jede dieser Gaben mit einer besondern ehrfurchtsvoll gläubigen Gemüthsstimmung zu empfangen, wofern ihr euch nicht durch eine unwürdige Unterscheidung dieser Gaben am Leib und Blut Christi selbst verschulden wollt. Hätte Paulus an ein bloßes Erinnerungsmahl gedacht, so hätte er nicht von einer Verschuldung an Leib und Blut Christi selbst, selbst nicht von einer hochachtungsvollen Unterscheidung des Leibs Christi sprechen, und noch weniger zwischen würdigem Essen und würdigem Trinken den

Unterschied machen können, daß Eines möglich sei, ohne daß zugleich das andere Statt finde.

Jedoch S. 45 und 63 werden wir belehrt, der Sinn des ἔνοχος u. s. w. V. 27. sei der: „er hat die Schuld auf sich geladen, die heil. Anstalt, welche der Herr unter den rührenden Umständen zum Gedächtniß an seinen gebrochenen Leib und an sein vergossenes Blut eingesetzt hat, mit Unehrerbietigkeit behandelt zu haben.“ Aber wo in aller Welt würde der gemeine Menschenverstand, wenn er anders seinen Grundsätzen treu bleibt, in den Worten Pauli diesen Sinn finden? Der Apostel wird dadurch zum unbehülflichsten Schriftsteller gemacht, der den gewöhnlichsten Gedanken nicht recht auszudrücken verstand. Wollte er das sagen, würde er nicht weit deutlicher sich so ausgedrückt haben: ἀδετεῖ τὸ κυριακὸν δεῖπνον (V. 20.) oder ἔνοχός ἐστι τῆς καταφρονήσεως τῆς τοῦ κυρίου ἐπιταγῆς. Freilich sagt Storr (Opusc. II. 264,) nach αἵματος sei ἔνεκα zu ergänzen, und das soll dann eine so allgemeine Bedeutung haben, daß σαρξ καὶ αἷμα in eine nebelhafte Ferne gerückt werden, in welcher man Alles daraus machen kann, was man will. Allein dieß ist gegen allen Sprachgebrauch und Grammatik. Nach dieser ist vielmehr ἔνοχος ein Verhaftetsein entweder einer Strafe, die man zu leiden hat, oder einer Sache, der man Genugthuung schuldig ist, Winer §. 30. 5., und das Wort wird deßwegen von Hesych sehr gut durch das den attischen Rednern geläufige Rechtswort ὑπεύθυνος (verantwortlich) erklärt. So haben's denn auch die griechischen Väter, Chrysostomus, Theodoret, Theophylakt verstanden, ohne von ferne an die Möglichkeit einer solchen Sprachverwirrung und Sprachverdrehung zu denken, wie sie die Rationalisten und die semirationalistischen Supernaturalisten, nie gläubige Theologen, sich beigehen ließen. Auch Jak. 2, 10. ist der Sinn: er ist der Verletzung des ganzen Gesetzes schuldig, weil, wer Eins übertritt, das Ansehen des Gesetzgebers verachtet, und verlangt es sein Vortheil, seine Lust, auch andere übertreten wird. Dagegen ist die Uebersetzung: er hat eine Sünde in Beziehung auf alle begangen, völlig unverständlich. — Weiter heißt es S. 45 διακρίνειν beziehe sich nach Ernesti auf den Unterschied zwischen reinen und unreinen Speisen, und dieß sei um so mehr anzunehmen, weil Paulus 10, 18—29. von Opfern gesprochen habe. Allein es läßt sich durchaus nicht aus dem N. T. oder den LXX nachweisen, daß διακρίνειν der herrschende oder technische Ausdruck für die Unterscheidung zwischen reinen und unreinen Speisen gewesen sei. Und gesetzt, es wäre möglich, so paßt diese Bemerkung nicht, denn der Unterschied zwischen reinen und unreinen Speisen war ja im N. T. aufgehoben, vgl. z. B. 1 Tim. 4, 4. Kol. 2, 20., und auf keinen Fall sah man die zu den Agapen und der Abendmahlsfeier gebrachten σύμβολα für unrein an. Ueberhaupt aber läßt sich aus dem, was S. 45 unten gesagt wird, durchaus kein klarer Beriff bilden von dem Sinn, den man den Worten unterlegen soll. Dagegen werden S. 63 dieselben so erklärt: indem er nicht unterscheidet zwischen gewöhnlichem Brot und den Elementen, die bestimmt und geweiht sind zu Emblemen des gekreuzigten

Leibs und des Bluts des Erlösers. Und wieder heißt es: So oft ihr diesen Kelch trinket, der durch Gebet für die sakramentliche Feier geweiht ist. Da es aber S. 55 heißt, daß Christus selbst sein Gebet nur als Tischgebet, wie auch sonst seine Gewohnheit und beim Passamahl üblich gewesen sei, verrichtet und mit Brot und Wein durchaus nichts Besonderes vorgenommen habe, so sieht man nicht, worauf eine besondere Konsekration der Elemente zu Emblemen des Leibs und Bluts Christi begründet werden, und noch weniger, was sie eigentlich bedeuten soll. Ueberdieß hätte sich der Apostel wieder sehr unverständlich und ungeschickt ausgedrückt, wenn er sagt: er unterscheidet nicht den Leib des Herrn, statt das Brot, das den Leib des Herrn darstellt. Hätte er dieses gemeint, so stand ihm der Ausdruck: τὸν ἄρτον εὐλογημένον oder noch allgemeiner τὸ δεῖπνον κυριακόν zu Gebot. So wie die Worte lauten, muß jeder gesunde Menschenverstand nothwendig bei σῶμα an den wahren Leib denken, da διακρίνειν dabei steht. Denn wenn man von einem Unterschied zwischen zwei Dingen spricht, so bezeichnet der gesunde Menschenverstand diese niemals durch Tropen. Wer wollte z. B. sagen: Wer sich bei der Haus-Andacht leichtsinnig benimmt, der unterscheidet nicht die Kirche d. i. das Bild der Kirche, das die häusliche Versammlung zur Andacht darstellt, von anderen Familienversammlungen zu nichtreligiösen Zwecken? Was das διακρίνειν betrifft, so hat man ganz übersehen, daß Paulus, ein Freund von gewichtigen und bedeutsamen Paronomasien und Alliterationen, dieß Wort mit Beziehung auf κρίμα setzt, wie V. 31. διακρίνειν und κρίνειν. Er ißt sich eine Verurtheilung, weil er nicht recht urtheilt vom (richtig beurtheilt den) Leib des Herrn, sonst würde er wohl ἀξιῶν, oder κοινὸν ἡγούμενος wie Ebr. 10, 29. gesagt haben, welche Stelle in jedem Fall zur Erklärung dient.

Noch haben wir die ebenfalls schon alten Einwendungen S. 42 zu beleuchten: 1) daß Christus doch nicht noch lebend habe seinen Leib zu essen geben können, 2) daß er das Abendmahl, wenn es sich auf seinen verklärten Leib bezöge, erst nach der Auferstehung eingesetzt haben würde. In Bezug auf 1. könnten wir auf die Erscheinung von Ausströmungen aus dem Leib einzelner Personen verweisen, welche Somnambülen beobachtet haben wollen, oder auch auf die Erscheinung der Doppelgänge, welche ohne Zweifel auf demselben physischen Grunde beruhen. Allein wir bedürfen bei unserem Herrn und Heiland keine Berufung auf solche bloß menschliche Erscheinungen, und setzen dieser Einwendung lieber mit ältern Theologen die Frage entgegen: Wie erklären diese Zweifler die kurz vor der Einsetzung des Abendmahls geschehene Verklärung, welche unter der Hülle der Irdischen schon eine höhere Leiblichkeit kund that? Auf 2) antwortet Bengel sehr treffend: „Jesus stiftete das Abendmahl nicht nach der Auferstehung, theils weil es zum Andenken seines Todes gehört, theils weil es ein Bild der künftigen Gemeinschaft und des Zusammenlebens mit Christo im Himmel ist. Nach der Auferstehung aß und trank Christus nicht mehr mit seinen Jüngern, sondern nahm nur einmal Speise vor ihren

Augen, um sie von der Realität seiner Auferstehung und seiner leiblichen Gegenwart zu überzeugen. Das hier gestiftete Andenken ist überhaupt das innigste und lebendigste, wie das von Kindern an Eltern, von Gatten an Gatten, von Brüdern an Brüder, hängt mit Glauben, Liebe, Vertrauen und Hoffnung auf's genaueste zusammen und umfaßt den ganzen Christen-Stand. Die Anstalt geht vom letzten Mahl bis zu der Zukunft Christi fort Mt. 26, 29 und es wird uns durch dieselbe das, was uns durch den Hingang Christi abgeht, wie durch ein Aequivalent ersetzt, so daß wir den Herrn, ob wir ihn gleich nicht sehen, doch bis zu seiner Zukunft haben, deßwegen sagt Leo Or. 2. de ascens.: Was vom Erlöser sichtbar war, ist in die Sakramente übergegangen. Weil es nun desselben nicht bedurfte, so lange der Herr zugegen war, sagte er: „zu meinem Angedenken," und setzte es erst ein, als durch den Verrath sein sichtbarer Umgang abgebrochen wurde, damit nicht mit seiner Gegenwart auch sein Andenken aufhöre." — So wußten gläubige Theologen auch von dem Nebenzweck des Abendmahls, der Erinnerung, mit viel mehr Tiefe und Gründlichkeit zu sprechen, als die, welche diese Erinnerung zum Hauptzweck machen.

Es gibt aber noch eine Schwierigkeit, der hier nicht gedacht ist, weil sie auch von den Frühern nicht erwähnt wurde, die nämlich, wie den Kommunikanten das Blut Christi mitgetheilt werden könne, da es ja vom Leib Christi getrennt und mit dem Auferstehungskörper nicht mehr verbunden wurde. Das entging den flüchtigen Rationalisten und semirationalistischen Supernaturalisten, blieb aber von den frommen Forschern, die ihres Glaubens gewiß sein wollten, nicht unbeachtet. Wir geben hier aus den verschiedenen Schriften Bengels eine kurze Uebersicht der Ansicht, die sich bei ihm nach reifer Ueberlegung darüber bildete, weil ihm, wie er selbst sagt, von Jugend an die genaue Erkenntniß des Verdienstes Christi am Herzen lag. Das Blut Jesu wurde durch den blutigen Schweiß, die Geiselung, die Nägel und den Seitenstich ganz vergossen, und ist bei der Auferstehung nicht mehr mit dem Leib Christi verbunden worden. Dieß folgt zwar nicht, wie Augustin will, aus Luc. 24, 39, da das Blut nicht, wie Fleisch und Bein betastet und gesehen werden kann; ebenso wenig, wie Andere meinten, aus der weißen Farbe des Haupts Christi Apoc. 1, 14, denn diese bezieht sich auf die weißen Haare, während das Angesicht V. 16. mit der Sonne verglichen wird; wohl aber aus Stellen, wie Ebr. 13, 12, wo Christi Blut besonders neben dem Leib V. 11. erwähnt wird, 10, 19. 21, wo zuerst der Hohepriester für sich und dann der Eingang durch sein eigen Blut, so wie 1 Kor. 11, 24, wo Leib und Blut Christi besonders genannt werden, vornehmlich aber aus Ebr. 12, 24, wo Abels Blut mit dem Blut Christi so verglichen wird, daß beide als abgesondert vom Leibe betrachtet werden müssen. Da dieses Blut nun ein kostbares und unverwesliches war (1 Petr. 1, 19), so konnte es nicht zu Grunde gehen, sondern wurde bei der Himmelfahrt Christi von ihm, als dem ewigen Hohepriester, als Sühne, vor Gottes Thron gebracht Ebr. 9, 7. 12. 25. Ohne

diesen Umstand würde Christus dem vorbildlichen Hohepriester des A. Bundes nicht entsprechen.*) — Der Wohlthaten dieses Einmal vergossenen und nun in dem Himmel befindlichen Blutes sind es vornehmlich zwei:

1) Die Befreiung von der Sünden-Schuld oder die Rechtfertigung, welche eine Besprengung durch dieses Blut Jesu Christi ist 1 Petr. 1, 2, durch welche unsere Herzen gereinigt werden vom bösen Gewissen Ebr. 10, 22. Schon Jesaias 52, 15. weist auf diese Besprengung, als Frucht der Leiden Jesu, welche, wie auch Petrus sagt, den neuen Gehorsam durch Glauben zur Folge habe. Und mit Bezug auf diese Bewirkung der Rechtfertigung heißt dieß Blut Ebr. 12, 24. das Blut der Besprengung. Was damit bezeichnet werden solle, müssen wir aus den Levitischen Vorbildern lernen. Besprengt wurde Ex. 24, 8. coll. Ebr. 9, 19. das ganze Volk, und Ex. 29, 21. Lev. 8, 23. Aaron und seine Söhne. In beiden Fällen geschah es nur einmal als eine Weihe für alle Folgezeit. Auch bei der Reinigung der Aussätzigen fand etwas Aehnliches statt Lev. 14, 17. 25, um den vom Volk seither Ausgestoßenen wieder für die Aufnahme in's Volk zu weihen. Ebenso mußte der, welcher einen todten Menschen berührt hatte, mit dem Sprengwasser aus der Asche der rothen Kuh besprengt werden Num. 19, 17. Ebr. 9, 13, um wieder für den Umgang mit dem übrigen Volke geweiht zu werden. Bei dieser Besprengung kam es nun gerade nicht darauf an, ob etwa der unreine Theil besprengt werde oder nicht, wenn sie nur den Menschen traf. Dagegen mußte darauf die Waschung folgen. Sie hatte also eine sittliche Wirkung. Die Besprengung mit dem Blut Christi im N. T. aber besteht darin, daß der Einzelne die reinigende, durchdringende Kraft des Versöhnungsbluts an seinem Herzen erfährt, oder daß ihm, wie Dorscheus (theol. Zachar. P. I. 53) sagt, die Kraft und Wirkung des Verdiensts und der Erlösung Christi mitgetheilt wird. Die

*) Die Ansicht von der Blutlosigkeit des Leibes Christi findet sich nach Bengel schon in den des Athanasius Werken beigegebenen quaestiones (n. 128) und bei Theodor Abukaras, einem Schüler des Johannes Damasc. im 8ten Jahrh. Die Meinung, daß das Blut in den Auferstehungsleib Christi zurückgekehrt sei, kam erst im 13ten und 14ten Jahrhundert aus Anlaß der Communio sub una auf, doch findet sich die erste Ansicht noch in Gersons orat. in fest. circumcis. und in dessen Josephinis dist. 8. Daß das Blut Christi in den Himmel gebracht worden sei, erklären neben andern Chrysostomus orat. 33. in Hebr. 13. und Calvin zu Ebr. 10, 19., 13, 10. 20. Die obige Untersuchung aber wurde zuerst angeregt durch Konrad Rieger in seiner Geschichte der Böhm. Brüder II. 68 ff., dann von Bengel fortgeführt, und von Kanzler Pfaff, Reden über die dogm. Theol. 1743. diss. in Hebr. 8, 4. 1747 und in der Widerlegung des Pater Seedorf. Die Ansicht Bengels hat noch weiter auseinandergesetzt der ältere Storr in der Vorr. zu Steinhofers Erklärung des 1sten Briefs Johannis. Spöttereien, aber keine Gründe dagegen hat Ernesti vorgebracht in s. theol. Bibl. an mehreren Stellen.

Zueignung muß aber von Seiten des Menschen geschehen durch den Glauben, daß Christus allein es sei, durch dessen Blut wir gewaschen sind und der uns reinigen müsse, und aus diesem lebendigen Glauben folgt von selbst die Heiligung. Denn die Unsauberkeit der Sünde, Zorn, Grimm, Bitterkeit, Zwietracht, Zank, Unmäßigkeit, Unkeuschheit und was dergleichen mehr, ist, obgleich dem Fleisch oft zusagend, doch nicht bloß unanständig, sondern auch der Seele beschwerlich, und ein gereinigtes Gemüth wird sich daher angelegen sein lassen, die durch das Blut Christi erlangte Reinheit zu erhalten. Darum wird Apoc. 1, 5. 7, 14. das Waschen, das der Besprengung folgt, auch dem Blut Christi zugeschrieben. Weil aber dieß neue Leben nur durch die Kraft des göttlichen Geistes bewirkt werden kann, so heißt es, die Gläubigen seien gewaschen durch den heil. Geist 1 Kor. 6, 11; und weil die Vergebung der Sünde in der Taufe ertheilt, und die Verpflichtung zum neuen Leben auf die Gnadengabe der Taufe gegründet ist, so werden die Gläubigen solche genannt, die mit dem reinen Wasser (Joh. 19, 24. Tit. 3, 5. 1 Joh. 5, 6.) gewaschen seien. — Es wäre nicht passend, sagt Steinhofer, einer der vorzüglichsten Schüler Bengels, in seinen Reden über Ebr. 9, 18 ff. uns unter eigenen Bildern diese Besprengung begreiflich machen und erklären zu wollen. Jesus ist erhaben über alle Himmel, auf daß er Alles erfülle. Sein Geist geht aus von seinem Thron und ist allenthalben bei der Predigt von der Versöhnung. Augenblicklich ist dem heilsbegierigen Herzen die Kraft des Bluts Jesu durch seinen Geist innig nahe. Wenn es vom Gnadenthron aus, wohin es Jesus gebracht, durch den ewigen Geist bewegt wird, wird das Herz auf's innigste gerührt, mit der Kraft der Versöhnung gesalbt, von seiner Härtigkeit und Feindschaft befreit und zum Tempel Gottes gemacht. Der Friede, der alle Vernunft übersteigt, ist das Merkzeichen, daß wir die Besprengung empfangen und dadurch Fug und Macht erlangt haben, uns alle Rechte des Testaments anzumaaßen.

2) Die zweite Wohlthat, welche das Blut Jesu gewährt, ist die Mittheilung neuer Lebenskräfte, welche sich durch gute Werke äußern, und wird denen zu Theil, welche Christi Blut genießen, dieser Genuß ist

a) ein Genuß durch den Glauben, von dem Joh. 6. zunächst die Rede ist, und der ein geistiger heißt, nicht als ob er bloß bildlich und von der Gemüthsstimmung abhängig wäre, sondern weil er außer dem Sakrament ohne die äußeren Symbole geschieht. Nimmt der Gläubige den Heiland mit seiner Seelenbegierde und Herzenslust als den, dessen Leib dahingegeben zur Vergebung seiner Sünden, folglich zu seiner Versöhnung und Vereinigung mit Gott, so ißt er sein Fleisch. Nimmt er ihn mit demselben Sinn als den, dessen Blut zur Vergebung der Sünden und zur Vereinigung mit Gott vergossen ist, so trinkt er sein Blut. Da wird ihm der hohe Werth dieses Lösegelds nicht nur zu gut gerechnet, sondern er wird auch Eins mit Christo und Christus mit ihm, so wahrhaftig die natürliche Speise und Trank dem Leib, mit dem sie sich vermengt, zu dessen Stärkung zu Statten kommt. Er ist dann des Gläubigen wahrhafte Lebenskraft und

bleibt es in Ewigkeit Gal. 2, 26. Mit diesem Geheimniß hat das Abendmahl, das zum Gedächtniß seiner Leiden und seines Todes eingesetzt ist, eine besondere Aehnlichkeit, und man empfindet die Güte des Herrn besonders beim gemeinschaftlichen Genuß desselben. Doch ist der geistige Genuß nicht eben an das Abendmahl gebunden, sondern etwas Fortdauerndes, wie der Glaube selbst. Der Sohn Gottes ist das ewige Leben, sein Fleisch und Blut das Mittel, wodurch er sich uns mittheilt. der Glaube ist's, wodurch wir ihn nehmen, essen und trinken. Ich habe, setzt Bengel hinzu, vor diesen Reden unseres Heilandes immer eine besondere Verehrung gehabt; er wolle mir aber dieselben immer klarer und süßer machen.

b) Ein weiterer Genuß des Leibs nnd Bluts Christi ist der sakramentliche, bei welchem wir mit dem Brot und Wein, als den sichtbaren Zeichen, als himmlische und unsichtbare Gaben empfangen den wahren Leib Christi, den er angenommen und noch an sich hat, in welchem wohnt die Fülle der Gottheit, und das wahre wesentliche Blut, das Christus gehabt und vergossen hat. Dieser Genuß verschafft uns, wie Luther sagt, die drei Wohlthaten, Vergebung, Leben und Seligkeit. Vergebung, weil wir an Christus haben die Erlösung durch sein Blut, und weil sein Blut uns rein macht von der Sünde, wird uns ausdrücklich in den Worten angeboten: das ist mein Blut, das vergossen ist zur Vergebung der Sünden, und die Worte zeigen uns, daß es von Christo ernstlich auf unser Heil abgesehen sei. Das Leben besteht in jenem geistigen Gnadenleben, da Gott in uns und wir in ihm leben, das wir in Adam hatten und durch die Sünde verloren, das uns aber in der Taufe auf's neue geschenkt, jedoch öfters durch Sünde und Schwachheit des Fleisches gekränkt wurde. Das heil. Abendmahl stärkt und richtet wieder auf alle Kräfte jenes geistigen Lebens, den Glauben, die Hoffnung, die Geduld, das Gebet und die Kraft, im Guten fortzufahren. Der Glaube wird gestärkt, weil wir dadurch der Liebe Gottes, der nun durch die Aufopferung seines Sohnes versöhnt ist, versichert werden, und im Abendmahl so viele Gelegenheit haben, das für uns erduldete Leiden Christi zu betrachten, die Liebe gegen Gott und Christum wird entzündet, weil wir dadurch vereinigt werden mit Christo, der nichts, als Liebe ist, und weil wir durch Betrachtung seiner Liebe angefrischt werden zur Gegenliebe; die Liebe des Nächsten wird gestärkt, weil wir darin mit Einem Brot gespeist werden und uns erinnern, daß Gott Alle gleich geliebt hat. Die Hoffnung wird erhöht, weil wir sehen, daß, da Gott seines größten Guts, seines Sohnes nicht verschont habe, er uns sonst nichts von Seligkeit versagen werde, Röm. 8. Die Geduld wird gestärkt, weil wir uns dadurch verpflichtet sehen, Christo in seinen Leiden ähnlich zu werden, und weil er in uns überwinden wird, Phil. 4, 13. Die Gebetskraft nimmt zu, weil Christus als unser Fürbitter zu uns kommt mit dem Geist des Gebets, und endlich wird die Beständigkeit im Guten befördert, weil Christus uns neue Kraft gibt und in uns wirkt das Wollen und Vollbringen des Guten nach seinem Wohlgefallen. Daraus folgt auch die Seligkeit, denn wo Vergebung

der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit, Ps. 32. Von dieser Seligkeit wird uns schon auf Erden etwas zu Theil, denn wir sind schon selig, doch in der Hoffnung, ja in der Taufe sind wir selig worden, Tit. 3. Petrus war selig, weil er glaubte, daß Christus der Sohn des lebendigen Gottes sei, Mat. 16, und die Armen werden selig gepriesen, weil ihrer das Himmelreich ist, Mt. 5. Aber größere Seligkeit steht uns im Himmel bevor, da wir uns freuen werden mit herrlicher Freude. Denn wir werden gespeist und getränkt an der Tafel dessen, der bereits in die Herrlichkeit eingegangen ist. Wo er ist, da soll sein Diener auch sein. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben Joh. 6, welches Kapitel zwar vom geistigen Genuß Christi handelt, aber auch auf den würdigen Genuß des Abendmahls angewendet werden kann. Die Freuden, die wir jetzt genießen, sind erst die Erstlinge, der Vorschmack, denn es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Unsere Pflicht beim Abendmahl ist das lebendige Gedächtniß der Leiden Christi und die rechte Verkündigung seines Todes, wenn man mit fröhlichem Munde und heil. Leben bezeugt, man glaube an Christum.

Es ist noch übrig, daß wir das lutherische Bekenntniß vom Abendmahl hier in Kürze aufstellen, theils weil es in den neueren dogmat. Lehrbüchern nie genau gegeben wird, und namentlich bei Stor durch sehr gezwungene Deutungen des αἷμα und σάρξ und künstliche Folgerungen ganz umgestaltet ist, theils weil dann die in der Abhandlung gegebene Theorie eher verglichen werden kann, da contraria juxta se posita magis elucescunt. Zur Darstellung des lutherischen Dogmas wählen wir ein lateinisches Gutachten,*) welches Bengel auf die beiden an ihn gerichteten Fragen gab 1.) ob der Sinn der Einsetzungsworte nicht am richtigsten so gefaßt werden könnte, daß wir durch den Gebrauch der Symbole mit Christi Gottmenschheit auf eine besondere Weise so verbunden werden, wie zwei Freunde nach langer Trennung sich wieder umarmen? 2.) ob die Gottlosen wirklich den Leib und das Blut Christi genießen, dessen Menschheit, mit der man durch das Abendmahl zunächst verbunden wird, doch nicht mindere Würde habe, als seine Gottheit, welche sich zugestandener Maaßen nicht mit ihnen verbinde? Er antwortet darauf: Für die reale Gegenwart spricht die Bundesformel: dieß ist mein Blut des N. Testaments, welche so wenig als die alttestamentliche Ex. 24, 8. tropisch verstanden werden kann, wie etwa in der Auslegung eines Traums oder einer Parabel. Auf diesem wörtlichen Sinn, der sich aus einer ungezwungenen natürlichen Auffassung ergibt, können wir allein festen Fuß fassen. Diesen Sinn gibt auch Paulus, als der beste Ausleger von diesen Worten an, wenn er die

*) Dieß Gutachten, von dem ich nur die Hauptsache gebe, ist vollständig mitgetheilt in Burks Pastoralsammlungen II, 578. und in Bengels Literar. Briefwechsel S. 79.

Elemente eine Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi nennt, und damit klar ausspricht, daß noch vor unserem Glauben zwischen denselben eine reelle Verbindung Statt finde, denn sonst käme außer Anderem auch der widersinnige Satz heraus, daß nicht das Brot die Gläubigen, sondern die Gläubigen das Brot in Verbindung mit dem Leib Christi bringen. Auch seine weitere Erklärung: Wir sind Ein Leib, weil wir Alle an Einem Brot Theil haben, hätte keinen Sinn, wenn nicht dieß Eine Brot uns den wahren Leib Christi mittheilte, denn ohne reale Verbindung mit der Menschheit Christi können die Gläubigen weder Glieder Christi, noch unter sich Theile desselben Leibes sein. Das starke Gewicht dieser Worte hat auch die Reformirten geneigt gemacht, jede Vereinigung zuzugeben, welche die Vernunft nicht für unmöglich erkläre. Aber über das, was bei einem Körper möglich ist, welcher die Wohnung Gottes wurde, können wir zumal, so lange wir noch hier auf Erden sind, nicht entscheiden. Indeß scheinen sie eine reale Gegenwart selbst zuzugeben, wenn sie sagen, die Menschheit Christi werde mit den Symbolen genossen. Ist aber dieß, so folgere ich mit Recht weiter, der Genuß des Brots und Weins sei Genuß des Leibs und Bluts Christi. Denn wenn die Worte: „nehmet hin" den Empfang des Leibs Christi bewirken, so müssen auch die Worte: „esset, trinket" den Genuß des Leibs und des Bluts Christi bewirken. Damit ist jedoch an kein rohes Essen mit dem Munde (crudus oralismus) oder an ein Versetzen des Leibs in das Brot (impanatio) zu denken; vielmehr wie der Gegenstand des Genusses ein zweifacher, ein sichtbarer und irdischer, und ein unsichtbarer und himmlischer ist, so gibt es auch eine zweifache Art, diesen Gegenstand zu empfangen. Brot und Wein werden mit dem Munde genossen und im Magen verdaut, aber Leib und Blut Christi werden in die Seele aufgenommen. Wie das, was genährt werden soll, verschieden ist, so ist auch die Speise dafür verschieden, und je nachdem die Speise ist, so auch der Genuß, je nachdem der Genuß, so auch das Organ für denselben. Der Leib Christi braucht so wenig durch die Thüren des Körpers in die Seele zu kommen, als die Seele beim Sterben durch dieselben ausgeht. Die sakramentliche Vereinigung ist übrigens schon vorbereitet durch die mystische.*) Denn die menschliche Natur Christi ist schon zu dem entstehenden Glauben wirksam, und durch den Glauben zur Mittheilung im Sakrament mystisch verbindlich gemacht, ja sie wird durch den häufigen Gebrauch des Sakraments immer enger mit den Gläubigen verbunden, so daß daraus, so lange wir in Christo bleiben, ein dauernder Zustand der Vereinigung mit ihm hervorgeht. Deßwegen haben wir ferner anzunehmen, daß bei wiederholtem Gebrauch

*) Mit Beziehung auf diese Stelle sind kaum zuvor in der Darstellung der Wohlthaten des Bluts Jesu n. 2. aus Bengels Predigtentwürfen, die 87 Jahre nach seinem Tode, Reuttl. 1839, von seinem Urenkel Burk herausgegeben wurden, die diese Punkte betreffenden Stellen ausgehoben und mitgetheilt.

des heil. Abendmahls Leib und Blut Christi nicht so ertheilt werden, daß sie den Ort wechseln, sondern so, daß jene nie unterbrochene Vereinigung auf's neue wirksam wird und daß Christus durch den Gebrauch der Symbole eine sichtbare oder auch nicht sichtbare Anknüpfung an ihn bewirkt, sich selbst uns tiefer einprägt, einsenkt und mittheilt, und die vorgängige Verbindung bestärkt und heiligt.

Die Unwürdigen empfangen allerdings den Leib und das Blut Christi; denn die Symbole, welche sie empfangen, sind eine Gemeinschaft des Leibs und Bluts Christi. Ueberdieß lauten die Einsetzungsworte Christi allgemein und wurden zu Judas, wie zu Petrus gesprochen, obwohl dem Judas die Worte Joh. 13, 10 galten: ihr seid nicht alle rein. Durch diesen Genuß wird aber der Unwürdige nicht mit Christo vereinigt, sondern steht ihm vielmehr ferner, als jedes Geschöpf, das des natürlichen und übernatürlichen Lebens unfähig ist. Wie ein solcher der Vereinigung mit dem Leib und Blut Christi verlustig werde, läßt sich leicht aus der Vergleichung mit einem ähnlichen Vorgang zeigen. Auch das Wort Gottes dringt oft zum Herz und Ohr der Heuchler, aber im Augenblick wird es von ihnen gerissen, daß sie es nicht fassen. Ebenso wird Leib und Blut Christi den unwürdigen Gästen gereicht, aber sie verschmähen dieselben bei dem Empfang; sie bekommen zwar mit dem Element die himmlische Gabe, aber in dem Augenblick, da die Verbindung zwischen dem Element und der geistigen Gabe aufhört, treiben sie die geistige Gabe zurück und es ist bloß das Leibliche und Irdische, das sie in sich aufnehmen. *) So bleibt den Einsetzungsworten ihre Kraft und Bedeutung, und man sieht zugleich, warum unwürdige Gäste für schuldig des Leibs und Bluts Christi erklärt werden; es besteht die Gemeinschaft der Elemente mit der menschlichen und mittelbar mit der göttlichen Natur, und doch wird dabei Nichts, was Christi unwürdig wäre, angenommen. Denn wenn es der menschlichen Natur Christi nicht unwürdig war, daß er sich Sündern hingab und von Judas küssen ließ, so ist es seiner auch nicht unwürdig, wenn er sich im Sakrament mit Heuchlern zwar nicht als Freund verbindet, aber doch, um seine Verheißung zu erfüllen, sich ihnen nahe und gegenwärtig zeigt, wie ja auch die göttliche Reinheit nicht dadurch befleckt wird, daß sich der Allgegenwärtige auch zu schlechten Geschöpfen herabläßt.

Dagegen wird uns von Dr. Schmucker im Evang. Rev. folgende Ansicht geboten: S. 45. das Abendmahl ist eine unter den rührendsten Um-

*) Dieß kommt im Grunde auf die Ansicht Calvins hinaus, der ebenfalls behauptete, daß Leib und Blut Christi auch den unwürdigen Gästen objectiv angeboten, aber von ihnen nicht subjectiv aufgenommen werden, ähnlich wie der Regen auch auf den Felsen fällt, aber ohne von ihm eingesogen zu werden. Der förmliche Genuß Christi durch die Ungläubigen ist der anstößigste Punkt im lutherischen Dogma, und doch scheint er aus dem in, cum et sub mit Nothwendigkeit zu folgen. Anm. der Red.

ständen von Jesu eingesetzte Handlung, mittelst welcher er das Brechen seines Leibs am Kreuz durch den zur Darstellung dieses gebrochenen Leibs von ihm gebrochenen Brotkuchen und das Vergießen seines Bluts durch den Wein in stetem Andenken erhalten wollte. Beim Wein findet sich zwar keine Darstellung der Vergießung seines Bluts, es war aber auch kein besonderes Bild nöthig, da die Hinweisung auf das Brechen seines Leibs schon einschließt, daß sein Blut vergossen worden sei. (??) Daher (S 42) sind die Einsetzungsworte auf nichts Anderes, als allein auf den gekreuzigten Leib zu beziehen, denn nur da war er ein gebrochener, nach der Auferstehung war er's nicht mehr. S. 59. und nach des Apostel Paulus unschätzbarer Erklärung ist bloß die Erinnerung an die Kreuzigung des Sohnes Gottes S. 56. diese höchst wichtige, staunenswerthe Thatsache, worein Engel lüstet zu schauen, 1 Petr. 1, 12, der einzige Zweck des Abendmahls. S. 57. je mehr nämlich Gefahr vorhanden war, daß diese Thatsache, wenn sie von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr in die Vergangenheit zurücktrat, vergessen werden möchte, desto geeigneter war diese Anordnung, die Hauptthatsache der Erlösung, welche der Grund der Hoffnung jedes Gläubigen ist und wovon die Rettung der Welt abhängt, im vergeßlichen Gemüth seiner Nachfolger zu erhalten. S. 62. die Worte der Einsetzung sind also zu fassen: Nehmet, esset; dieß Brot, das Brot ist und bleibt, bedeutet meinen natürlichen, nicht verherrlichten Leib, der am Kreuz für euch gebrochen werden wird. Thut dieß, um mein Andenken zu erhalten und zu pflegen. Trinket alle, dieser Wein, welcher gewöhnlicher Wein ist, S. 63, bedeutet das N. T., das bestätigt ist durch mein Blut, welches vergossen werden wird am Kreuz für euch und für Viele zu Vergebung der Sünden. Thut dieß, denn so oft ihr mit Ehrerbietung und frommem Sinn dieß Brot ißt und diesen Kelch trinkt, welche durch Gebet für die sakramentliche Feier geweiht sind, verkündigt (pflanzt ihr das Andenken fort an) den Tod des Herrn am Kreuz, bis er am jüngsten Tag, am Schluß der gegenwärtigen Ordnung der Dinge, wieder kommt. Wer unehrerbietig, ohne Glauben und ohne schuldige Rücksicht auf die hohe Bedeutung dieser Elemente dieses Brot und diesen Wein genießt, ist schuldig in Betreff des Leibs und Bluts des Herrn, d. i. schuldig auf unehrerbietige und profane Weise diese Bilder von oder Erinnerungsmittel an den gebrochenen Leib und das vegossene Blut des Heilands behandelt und dadurch dem Herrn selbst Schmach angethan zu haben. Jeder prüfe also, ob er die rechte Erkenntniß vom Zweck dieser Anstalt und die sittlichen Erfordernisse, um daran Theil zu nehmen, besitze. Denn wer unwürdig, d. i. unehrerbietig und ohne Glauben an Christum ißt und trinkt, der trinkt sich eine Strafe (nicht Verdammung) weil er nicht zwischen gewöhnlichem Brot und diesen geheiligten Bildern des gekreuzigten Leibes und Blutes Jesu Christi unterscheidet. Es findet sich demnach im Abendmahl durchaus nichts Geheimnißvolles und Uebernatürliches, doch weil wir durch Brot und Wein als Symbole des abwesenden Leibs und Bluts

Christi an sein Leiden erinnert werden, so wird von dem göttlichen Erlöser ein besonderer geistiger Segen auf würdige Kommunikanten gelegt, welcher in der Bestärkung ihres Glaubens und ihrer Gnadengaben besteht. Und somit ist die Gegenwart Christi dabei 1.) eine reale nach der göttlichen Natur 2.) eine geistige d. i. symbolische nach der menschlichen Natur und 3.) eine wirksame, die aus den Segnungen seines Todes und Versöhnungswerks, das er als Gottmensch vollbracht hat, hervorgeht. Die Gründe gegen diese Ansicht sind:

1.) Sie beruht auf der bloßen, ohne Beweis hingestellten Voraussetzung, daß die Paulinische Darstellung allein die richtige sei, auf einer gegen andere Stellen des N. T.s und die jüdische Archäologie streitenden Erklärung von ἔκλασε, und auf der höchstverdächtigen Lesart κλώμενον, wie dieß Alles oben nachgewiesen wurde. Hier fügen wir die aus der Zusammenstellung der ganzen Ansicht nun klarere Bemerkung hinzu: Wenn der Herr eine besondere Bedeutung in das Brechen des Brots hätte legen wollen, so hätte er es gewiß auch beim Kelch gethan, auf welchen immer ein besonderes Gewicht in den Einsetzungsworten gelegt wird. Daß aber das Vergießen seines Bluts, wie im Rev. behauptet wird, schon im Brechen des Körpers angedeutet sei, ist eine höchst willkührliche und unhistorische Voraussetzung, da ja eben das Vergießen des Bluts durch den Seitenstich als etwas ganz Ungewöhnliches und Außerordentliches von Johannes hervorgehoben wird. Noch weniger aber kann man sagen, daß es dem Herrn an einer passenden Darstellung gefehlt hätte. Er hätte ja nur statt des Aufwärters selbst den Wein aus dem Weinkrug (amphora, cadus) in den Becher schöpfen und nach der im Rev. gegebenen Darstellung sagen dürfen: Dieser Wein, wie ich ihn eben aus dem Krug in den Becher geschöpft habe, bedeutet mein Blut, das ebenso wird für euch ausgegossen werden.

2.) Das Abendmahl wird dadurch bloß zu einer rührenden Erinnerungsfeier des Kreuzestods Jesu, gewährt also Nichts mehr, als die köstliche, wahre und ernste Feier christlicher Feste, (deren sich freilich die amerikanisch-lutherische Kirche in dem Maaß beraubt hat, daß man selbst an Festen, die auf Sonntage fallen, oft über ganz fremdartige Texte predigen hört.) Denn die speziellen Segnungen, deren sich der würdige Kommunikant erfreuen soll, sind keine besonderen, sondern nur solche, deren sich jeder Christ bei frommer Betrachtung des Versöhnungswerks theilhaftig machen kann, sie sind sein e i g e n Werk, nicht das Werk der göttlichen Gnade. Die Gegenwart der göttlichen Natur allein widerspricht dem Begriff der Persönlichkeit, und besagt jedenfalls nicht mehr, als was Mt. 28, 20. gesagt ist. Die g e i s t i g e Gegenwart der menschlichen Natur, die S. 44 so grobmateriell gemacht wird, ist jedenfalls ein Oxymoron. Endlich ist bei dieser Darstellung durchaus keine Vergleichung mit der anderen statarischen von Jesu befohlenen heiligen Handlung der Taufe gemacht. Wenn diese auf eine reale Einwirkung Gottes bei der Aufnahme in seinen Bund, wie wir nicht zweifeln, hinweist, so wäre es doch auffallend, wenn Je-

sus diese zweite heil. Handlung, die namentlich wieder auf den Bund hinweist, so dürftig ausgestattet hätte.

3.) Diese Ansicht stößt gewaltig an gegen das von Bengel so stark hervorgehobene ἦθος, das zarte Gefühl, das unser Heiland von seiner Hoheit und Würde hatte, und unterschiebt ihm hier ein sentimentales Bilderspiel mit dem gebrochenen Brotkuchen, das mit seinen sonstigen Reden über seinen Tod im seltsamsten Kontrast steht, und legt auf der anderen Seite dem Herrn, dessen lebendig anschauliche Darstellung wir besonders in seinen Parabeln bewundern müssen, in Bezug auf das Mittel, das Vergießen seines Bluts anschaulich zu machen, eine Art von Unfähigkeit zur Last. Aber nicht bloß dieß, sondern durch die Ansicht wird auch bei den Kommunikanten ein sentimentales Spiel der Phantasie erregt, wobei an das Sterben und Leben mit Jesu Röm. 6. an das Aufsichnehmen seines Kreuzes nicht gedacht, vielmehr das werthlose oft auf einige Tage erzwungene Gefühl des Mitleides mit dem Gekreuzigten gut katholisch zu einem opus operatum gemacht wird. Wie sehr dieß der Absicht Gottes und Christi entgegen sei, erhellt klar aus Joel 2, 13. Jes. 58, 5. und besonders aus Luk. 23, 28, wie es denn auch eine ganz andere Klage ist, welche uns Zach. 12, 10 ff. uns vorgehalten wird. Treffend hat der fromme Beter und Sänger Arnold, dessen Mysticismus bekanntlich in seiner Kirchen- und Ketzerhistorie ihn oft ungerecht gegen Luther machte, weil er dessen Glaubens-Mysticismus nicht verstand, diese allerdings beim Mißverstand der luth. Lehre oft vorkommende Verirrung in folgenden Strophen beschrieben: „Wenn Vernunft von Christi Leiden Und von dessen Nutzen spricht, will sie sich von außen weiden An dem Trost, den sie erdicht, Oder kommt es hoch, so kann sie viel Klagens heben an Ueber Christi Pein und Schmerzen. Gleichwohl geht es nicht von Herzen. Aber meines Geistes Sehnen Geht auf die Gemeinschaft hin, Stets an's Sterben zu gewöhnen den so tief verderbten Sinn, Da häng' ich den Myrtenstrauch nicht bloß vor die Brust zum Brauch. In mein Herz will ich ihn schließen, Da soll seine Kraft einfließen." Das ist die ächt lutherische Theorie, welche zum Abendmahl eitel gläubige d. i. mit ihm sterbende und lebende Herzen erfordert. (s. den kleinen Katech.)

4.) Es ist gegen den Buchstaben und ganzen Tenor der Schrift, die Abendmahlsfeier bloß auf die Erinnerung seines Kreuzestodes zu beschränken, ohne die Erhöhung Christi dazu zu nehmen. Selbst in der allein ächten Pauliniſchen Darstellung finden sich die bedeutsamen Worte: Bis daß er kommt. Mit großem Nachdruck erklärt derselbe Apostel 1 Kor. 15, 17: Wenn Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube vergeblich, denn die Auferstehung drückt erst dem Kreuzestod das Siegel der Gültigkeit auf Röm. 4, 25. Wie konnte Paulus anders? Jesus sprach ja in seiner dreimaligen Leidensverkündigung bei den Synoptikern immer neben dem Leiden und Tod auch von der Auferstehung, und in seiner frühsten Aeußerung darüber Joh. 2, 19. nicht bloß vom Abbrechen, sondern auch vom Wiederaufbau seines Leibestempels. Darum haben

die Apostel überall neben seinem Tod auch seine Auferstehung und Herrlichkeit erwähnt, z. B. Röm. 5, 6. 14, 9. 1 Kor. 15, 4. 2 Kor. 5, 15. 1 Thes. 4, 14. 1 Petr. 1, 19. 21. 2, 24 f. 3, 18. 4, 13. 5, 1. 1 Joh. 2, 1. Jak. 5, 11. Wenn zur Begründung, daß der Kreuzestod allein beim Abendmahl zu betrachten sei, 1 Petr. 1, 12. angeführt wird, so ist ganz übersehen, daß dort zunächst von der ganzen Heilsbotschaft (εὐαγγέλιον) die Rede ist, und daß V. 11. nicht bloß der Leiden, sondern auch der Herrlichkeit hernach gedacht wird. Das Richtige sagt hier wieder Bengel im Gnom. Die Erlösung ist ewig, der Werth des Lösegelds ewig, wie wenn der Erlöser täglich am Kreuz für uns stürbe. In seinem Tod war die Kraft des unauflöslichen Lebens Ebr. 7, 16, in seinem Leben aber drückt sich die beständige Gültigkeit seines Todes aus; der Tod des Herrn nahm die Schwäche des irdischen Lebens weg, in welches er, um zu sterben, eingetreten war, Ebr. 2, 14. Darum hatte sein Tod als Uebergang zur Herrlichkeit auch etwas der Herrlichkeit Entsprechendes, und darum begreift auch die Verkündigung seines Todes sein ganzes Gedächtniß, nämlich auch sein Begräbniß 1 Kor. 15, 4, seine Auferstehung, seine Himmelfahrt und Sitzen zur Rechten, bis er kommt. Der große Hirte der Schaafe wurde aus den Todten ausgeführt, aber das Testament, durch dessen Blut er ausgeführt wurde, ist ewig. Es erhellt hieraus, wie ganz eigentlich die Beschreibung des Johannes zu fassen sei, daß er das Lamm in seinem Leben und Herrlichkeit doch als ein geschlachtetes gesehen habe.

5.) Zwinglis Ansicht ist in der Schrift de vera et falsa religione (Opp. Turici 1544) am Schluß seiner Behandlung der Einsetzungsworte so ausgedrückt: At ergo sive εὐχαριστία sive σύναξις sive coena dominica nihil aliud, quam commemoratio, qua ii, qui se Christi morte et sanguine *firmiter credunt* patri reconciliatos esse, hanc *vitalem* mortem annunciant h. e. laudant, gratulantur et praedicant. So dürftig sie ist, so enthält sie doch mehr als bloße gefühlvolle Erinnerung an den Kreuzestod allein, und verlangt Lob, Preis und Dank, sie spricht ferner vom festen d. i. lebendigen, durch Sterben des alten Menschen sich erprobenden Glauben, während Rev. p. 63. nur zweimal ganz obenhin vom Glauben an Christum die Rede ist, sie nennt endlich den Tod Christi einen lebenbringenden Tod, betrachtet ihn also im Licht der Auferstehung und Herrlichkeit. Die Segnungen, deren Rev. S. 63. gedacht wird, mögen sie auch bei weiterer Ausführung (s. S. 64.) lauten, wie sie wollen, brauchte Zwingli nicht anzugeben, da sie bei jeder frommen Betrachtung sich finden, und daher beim Abendmahl nicht besonders in Betracht gezogen zu werden brauchen. Von einer Gegenwart Christi brauchte er auch nicht in mehr als amphibolischen Ausdrücken zu sprechen, da er sie lieber offen läugnete.

(Schluß folgt.)

Kirchliche Zustände in Deutschland.

Das dießjährige Vorwort der „Evang. Kirchenzeitung" von Berlin beginnt mit der Erklärung, daß seit der Revolution von 1848 eine günstige Veränderung in der religiösen Stimmung Deutschlands vorgegangen sei. Die rationalistische Aufklärung ist seitdem, sagt sie, „an ihren Früchten erkannt worden. Ihre Stimmführer sind auf dem Gebiete des Staates vor aller Welt zu Schanden geworden. Das Geschlecht, das die Aufklärung erzogen, wurde in der Schande seiner Blöße gesehen. Der Rationalismus, der schon vorher längst aller namhaften Vertretung auf dem Gebiete der Wissenschaft entbehrte, wurde jetzt auch der öffentlichen Meinung verdächtig. Die Secten der Lichtfreunde und Deutschkatholiken, denen noch kurz vorher alles zujauchzte, sind nun völlig obscur geworden, Niemand will mehr von ihnen wissen, jeder schämt sich seiner früheren Begeisterung, die Bildnisse eines Uhlich und Ronge sind schon längst in der Stille abgenommen worden. Dagegen die rechtgläubige Theologie und die Kirche, der sie dient, erfreuen sich einer gewissen Achtung auch bei denen, deren Herz noch fern von ihnen ist. Das Jahr, das ihnen den Untergang bringen sollte, hat sie in die Höhe gehoben. Thatsachen, wie die Berufung Ahlfeldt's nach Leipzig, durch dasselbe Collegium, bei dem wenige Jahre vorher 55 Mitglieder gegen ein einziges für die Abschaffung des apostolischen Symbolums gestimmt hatten, sind nur vereinzelte Symptome einer ziemlich allgemein verbreiteten Stimmung. Wir erleben Manches, was wir noch vor Kurzem zu erleben kaum gedacht hatten." Dessen ungeachtet baut Dr. Hengstenberg nicht viel auf diese Veränderung und meint, es müsse noch eine viel gründlichere Buße eintreten, ehe es dauernd besser werden könne.

Nach einer erbaulichen und zeitgemäßen Auslegung der prophetischen Stelle 1 Mos. 49, 8—10. geht er dann auf die Besprechung der wichtigsten kirchlichen Fragen der Gegenwart ein, woraus wir das Interessanteste kurz hervorheben wollen.

1) Eine der bedeutsamsten Streitfragen, welche besonders die streng lutherischen Theologen Deutschlands in der neusten Zeit bewegt, ist die, ob das geistliche Amt eine unmittelbare Stiftung des Herrn, oder ein Ausfluß des allgemeinen Priesterthums sei, ob die Träger des Amtes ein unmittelbar göttliches Recht für sich haben, oder ob sie zunächst nur Beauftragte der Gemeinde seien und nur verwalten, was ursprünglich der Ge-

sammtheit der Gläubigen zukommt. Hengstenberg erklärt sich entschieden für die erstere Ansicht und sucht sie weitläufig aus dem Worte Gottes zu begründen, während er die entgegengesetzte Theorie für äußerst gefährlich hält und ihr vorwirft, daß sie dem revolutionären, ungläubigen Zeitgeist Vorschub leiste und zuletzt consequent die Kirche ruiniren müßte, wenn sie nicht völlig überwunden werde. „Die Ueberzeugung von dem göttlichen Rechte des geistlichen Ministeriums ist die unerläßliche Grundlage seiner gesegneten Verwaltung. Nur sie vermag seinen Trägern die unerschrockene Freudigkeit, die unbedingte Hingabe zu gewähren, die namentlich in einer Zeit, wie die unsrige, so nothwendig sind, in der Christus herrscht inmitten seiner Feinde. Nur die Anschauung vermag es, sie mit der vollen Ueberzeugung von der Hoheit ihres Berufes zu durchdringen, welche die Grundlage eines nimmer rastenden Eifers in der Pflichterfüllung ist; nur der Diener Gottes an Christi Statt wird seinen Augen keinen Schlaf und seinen Augenliedern keinen Schlummer gönnen. Nur sie bringt diejenigen, auf welche das geistliche Amt einwirken soll, in die richtige Gemüthsstellung, disponirt sie, sein Wort als Wort Gottes anzunehmen. Eine kleine Oeffnung hat hier dieselbe Wirkung wie eine große. Auch durch die erstere läuft der edle Wein aus, wenn auch langsamer. Ja man kann sagen, daß die kleine Oeffnung gefährlicher ist als die große. Die bedenklichsten Irrthümer sind die, durch welche auch die Auserwählten verführt werden können." Da diese Streitfrage, welche nur eine besondere Aeußerung der allumfassenden Kirchenfrage der Zeit ist, auch für unser Land Bedeutung hat und die Altlutheraner der Ver. Staaten in zwei feindliche Parteien spaltet, so werden wir wahrscheinwieder darauf zurückkommen, wenn einmal der Reisebericht der missourischen Delegation vollendet ist und das Buch von Prof. Walther, das, wie wir aus dem neusten Leipz. Katalog sehen, soeben in Erlangen erschien, vor uns liegt.

2) In der Besprechung der Verfassungsfrage findet sich wenig, was uns speciell interessiren könnte. Wir gestehen, daß fast alle Discussionen über die Kirchenverfassungsverhältnisse des deutschen Protestantismus einen unangenehmen Eindruck auf uns machen. Es herrscht dabei eine entsetzliche Confusion. Auch Hengstenberg befriedigt uns hier ganz und gar nicht. Er will einerseits das Hergebrachte aufhalten und behandelt alle diejenigen ohne Weiteres als Revolutionäre, welche es wagen, die von Gott geordneten Staats- uud Kirchenbehörden anzugreifen (womit er sicherlich consequent auch der Reformation alle höhere Berechtigung absprechen müßte,) und doch ist er selbst mit der kürzlich von dem preuß. Oberkirchenrath erlassenen Gemeindeordnung unzufrieden und verkündigt ihr ein gänzliches Mißlingen, worin er indeß, nach einigen entgegengesetzten Nachrichten zu schließen, im Irrthum ist. Die mit dem Staate auf's innigste verwobene Consistorialverfassung, welche in den meisten deutschen Ländern herrscht, besonders in den lutherischen, erschien uns von jeher als ein unseliges und heilloses Mittelding

zwischen der bischöflichen und presbyterianischen Verfassung mit den Schattenseiten dieser beiden, ohne doch ihre Vorzüge ganz zu besitzen. Gebt uns entweder Bischöfe im altkatholischen Sinn, oder Presbyterien im calvinistischen und schottischen Sinn, und dann haben wir doch etwas Ganzes und Charaktervolles. Aber dieses unsichere Schwanken zwischen zwei Systemen ist ganz principlos und das Product fürstlicher Frömmigkeit und Anmaaßung, reformatorischer Rathlosigkeit und Nachsicht und zufälliger Umstände, und war ursprünglich bloß als ein temporärer Nothstand, als ein vorübergehendes Substitut für den abhanden gekommenen Episkopat angesehen, hat sich aber im Laufe der Zeit leider zu einem permanenten Rechtszustand versteinert. Hätte Luther die moderne Confusion und Rathlosigkeit der deutsch protestantischen Kirche gegenüber dem Staat vorausgesehen, so würde er sich in seiner Opposition gegen die römische Hierarchie wahrscheinlich bedeutend gemäßigt haben, oder er hätte eine neue Verfassung gegründet, die nicht aus zufälligen Umständen, sondern aus seinen religiösen Grundsätzen hervorwuchs und der Kirche eine würdige und selbstständige Stellung gegenüber der weltlichen Macht sicherte.

3) In Bezug auf die Angelegenheit der Conföderation glaubt die Ev. Kztg, daß die Zeit ihrer Verwirklichung nun nahe sei und daß die Union bald in dieses Stadium ihrer Entwicklung übergehen werde. In Verbindung damit bespricht sie

4) Die vom letzten deutschen Kirchentag zu Elberfeld behandelten praktischen Fragen über die „Candidatennoth“ und die innere Mission überhaupt. Alles was wir von diesem umfassenden und hochwichtigen Thema der inneren Mission in Deutschland zu Gesicht bekommen, bestätigt uns in der gleich von Anfang an gehegten Ueberzeugung, daß sie in der That ein göttliches Werk sei. Dem Doctor Wichern bei Hamburg, der leitenden Seele desselben, scheint der specielle Ruf obzuliegen, die schlummernden Kräfte des praktischen werkthätigen Christenthums in Deutschland zu wecken und dadurch im Einzelnen unendlich viel Gutes zu thun und zugleich einen Neubau der evangelischen Kirche im Ganzen vorzubereiten.

5) Die Ansichten Hengstenbergs über die neulichen Fortschritte des Katholicismus in Deutschland, welche bekanntlich gegenwärtig sehr viel Aufmerksamkeit erregen, wollen wir ohne weitere Bemerkungen vollständig mittheilen.

„Es ist einmal wieder eine Zeit gekommen, wo Viele unter uns von der Furcht ergriffen sind, daß die katholische Kirche bedeutende Eroberungen machen werde. Diese Furcht hat zum Theil ihren Grund in der Zuversicht, mit der die Katholiken selbst auftreten und wodurch sich die Evangelischen, immer geneigt gering von sich und von ihrer eigenen Kirche zu denken, so leicht imponiren lassen. Man vergißt aber, daß der Hochmuth es liebt, an die kleinsten glücklichen Erfolge gleich maaßlose Aussichten zu knüpfen, und

daß also die Zuversicht bei einer Kirche nichts zu bedeuten hat, deren fauler Fleck gerade der Hochmuth ist, das: „ich bin's und keine mehr."

Wir können diese Furcht nicht theilen. Wir sehen in den jetzt vorliegenden Thatsachen keine Veranlassung dazu. Was hat es denn zu bedeuten, wenn in dem Uebertritt einer Gräfin sich das Sprüchwort: gleich und gleich gesellt sich gern, bewährt, wenn ihr stolzes Herz sich zu einer stolzen Kirche, „voll Selbstvertrauen und Zuversicht, voll Prätension und unerbittlicher niederschmetternder Hoheit" hingezogen fühlt, in deren Namen sie Hohn ausschütten kann auf die Gemeinschaft, in deren Mitte sie bis dahin äußerlich lebte, und die Anerkennung nicht mehr fand, die sie in Anspruch nahm. Oder was hat es zu sagen, wenn ein Literat in dem trostlosen Gefühl des sittlichen Verfalles, der mehr und mehr über ihn hereinbrach, in der Wahrnehmung der mit den Jahren immer mehr abnehmenden sittlichen Willenskraft (v. Florencourt, meine Bekehrung S. 115) dem Kampfe, den er innerlich durchzuführen sich außer Stande fühlt, äußerlich ein Ziel zu setzen sucht, erst den Entschluß faßt nach Amerika auszuwandern, um dort „frische sittliche Impulse" zu finden, und dann zu der katholischen Kirche seine Zuflucht nimmt. Wir dürfen den Literaten der Gräfin nicht vergleichen, wir müssen den ehrlichen Mann von Herzen bedauern, aber imponiren kann er uns in keiner Weise. Nur zu bald, fürchten wir, wird eintreten, was er selbst sich schon jetzt als möglich vor Augen stellt, wenn er sagt: „Und wie grenzenlos unglücklich, wie gänzlich verloren wirst du dann später sein, wenn du den Schritt gethan, und er sich als eine Illusion, als ein letztes desperates Experiment herausgestellt hätte!" Wir fürchten, es wird um so eher eintreten, da der Unglückliche die Unvorsichtigkeit gehabt hat, sich nach Oesterreich, in die Mitte seiner jetzigen Glaubensbrüder überzusiedeln, wo die Wirklichkeit noch mehr als anderswo seiner phantastischen Vorstellung von der katholischen Kirche in's Angesicht schlägt, wo der Abstand gegen seine bisherigen Umgebungen (er hat in den letzten Jahren im vielfachen Verkehr mit gläubigen Protestanten gestanden) sich ihm mit Gewalt aufdringen muß. Er wird dort bald erfahren, mit welchem Rechte er gesagt hat, er habe unter gläubigen Protestanten „jene freudige, naive, immer gleiche Glaubenszuversicht" vermißt, bei den Katholiken aber gefunden. Es wird ihm dort wohl selten auch nur das entgegentreten, was er selbst den gläubigen Protestanten zugesteht. Sieht man dort eine Anzahl von Geistlichen zusammen, so wundert man sich über die geistlose Leerheit, welche den Gesichtern aufgeprägt ist. Die tiefe Versumpfung des geistlichen, ja selbst des geistigen Lebens in der katholischen Kirche Oesterreichs wird selbst unter den Katholiken anerkannt. Nach jenem Ausspruch übrigens muß Thomas a Kempis ein gar schlechter Katholik sein, der beständig wehmüthig klagt über den Mangel dieser „immer gleichen Glaubenszuversicht," und ermahnt, daß man sie auf Erden nicht erwarten solle, im Einklange mit der heil. Schrift, na-

mentlich mit Davids Psalmen, die für solche utopische Leute von „von immer gleicher Glaubenszuversicht" ganz ungenießbar sein müssen, in denen uns überall eine ringende Seele, himmelhoch jauchzend und dann wieder zum Tode betrübt, entgegentritt. Eine so durch und durch polemische Natur, wie die Florencourts, den sein eigener Vater für „völlig gefühllos und liebeleer hielt," für den die „wüthende Prügelei" charakteristisch ist, die er zwei Tage vor der Confirmation in der Kirche und in der Nähe des Altars mit einem seiner Mitconfirmanden hatte (er selbst erblickt darin einen Beitrag zur Charakteristik des Protestantismus!) würde, wenn er unter Protestanten fortgelebt hätte, sich durch den Gegensatz, durch Disputiren und Räsonniren noch länger in der Illusion behauptet haben, wie es ja Thatsache ist, daß so manche Katholiken, wie es scheint auch der Verfasser der Gespräche über Staat und Kirche, dieß Mittel zu Befestigung ihrer katholischen Ueberzeugung mit Erfolg angewandt haben und stets von Neuem zu demselben greifen. Hoffen wir, daß die Enttäuschung, die bei einer so wenig phantastischen, so vorwiegend verständigen Natur, die nur durch die äußerste Verzweiflung momentan in eine Phantasie hineingetrieben, verleitet werden konnte, einen Strohhalm für ein rettendes Brett zu halten, nicht lange auf sich warten lassen wird, nicht alleine kommt, daß es ihm nicht ergeht, wie jenem zu den separirten Lutheranern oder vielmehr zu der Ehrenströmschen Secte übergetretenen Manne, der seinem Geistlichen einen Brief schrieb voll triumphirender höhnender Zuversicht, daß er nun in der wahren Kirche mit dem wahren Amte vollen Frieden und die Vergebung seiner Sünden gefunden habe und acht Tage darauf, als seine Sünden wieder über ihn gekommen waren, erhängt gefunden wurde. Hoffen wir, daß zu gleicher Zeit der barmherzige Heiland, der alleine uns aus solcher Noth frei und ledig machen kann, seiner Seele nahe treten und das: Friede, Friede sei mit dir, zu ihm sprechen wird. Hoffen wir, daß er dann in der Gemeinschaft mit ihm sich an das Christliche anschließen wird, das ihm seine jetzige Kirche in Uebereinstimmung mit der verlassenen darbietet, und dem Kampfe gegen die letztere entsagend, demüthig vor seinem Gotte wandele und mit gesenktem Haupte, aber getröstetem Herzen dem himmlischen Jerusalem zupilgere. Wie schmählich wird aber da dem Grundsatze, daß der Zweck das Mittel heiligt, gehuldigt, wo man solche müde und gejagte Seelen, statt ihnen Ruhe und stille Einkehr zu gönnen, mit einer Hast und Eile zum Kampfe hinaustreibt, der man es deutlich ansieht, wie wenig man selbst der neuen Eroberung sicher ist.

Oder was hat der Uebertritt einiger weniger vom Adel (in Mecklenburg) zu bedeuten, welche, wie es scheint, in der katholischen Kirche die conservative Macht für den Staat erblicken, den einzigen soliden Stützpunkt für ihre eigenen politischen Rechte und Ansprüche. Solche Täuschung wird nur Einzelne gefangen nehmen können. Sie ist zu grob, um allgemein zu werden.

Die Thatsachen bezeugen es zu laut, daß die katholische Kirche in ihrer specifischen Eigenthümlichkeit und abgesehen von ihrer christlichen Grundrichtung, die ihr mit uns gemeinsam ist, die bei uns ohne einen solchen verderblichen Dualismus vorkommt, den Staat nur als Mittel zu ihrem Zwecke betrachtet, daß sie jeden Eidbruch gutheißt, jede Usurpation genehmigt, wenn nur ihr dadurch ein Vortheil vor das oft so kurzsichtige Auge gestellt wird.

Oder was hat jene katholisirende Bewegung in England zu bedeuten, in der nur einmal wieder die katholischen Keime zur Entwicklung gelangen, die in der bischöflichen Kirche übrig geblieben sind, die aber ebenso wie eine Reihe von früheren mit der Ausstoßung der fremdartigen Elemente, mit einer Reaction des Grundwesens der Kirche gegen jene Beimischungen endigen wird. Der göttliche Grund für die Nichtigkeit der auf England gerichteten katholischen Hoffnungen ist die Thatsache, daß die heil. Schrift dort tief und fest gewurzelt ist, der menschliche, daß die englische Liebe zur Freiheit nimmer sich wird das Joch des Papstes auflegen lassen.

Es ist nicht zu läugnen, daß unter uns, besonders an Orten, wo die katholische Bevölkerung überwiegt, Uebertritte in bedeutender Zahl in Folge der gemischten Ehen erfolgen. Kann sich die katholische Kirche dazu Glück wünschen? Sie erkauft diesen zweifelhaften Gewinn, der, wenn ein neuer deutsch-katholischer Tag kommt, zerrinnen wird, wie er gewonnen worden, um den theuren Preis des geistlichen Charakters ihrer Geistlichen, die sie auf die Bahn der Ränke und des gesetzlichen Zwingens und Drängens führt. Der Gewinn (wenn überhaupt von einem solchen die Rede sein kann) im Einzelnen ist Verlust im Großen. Denn die wahrhaftige Macht der Kirche liegt doch nur in ihrer geistlichen Richtung.

Den eigentlichen Zauber der katholischen Kirche hat der Verfasser des viel Treffendes, aber auch viel Einseitiges, dem Vorbilde gesunder Lehre nicht genau Entsprechendes enthaltenden Sendschreibens an die Gräfin Hahn (Berlin bei Hertz) dargelegt: „Das Gewaltige und Ergreifende der katholischen liegt in ihrer Einheit und Continuität. Ja Sie haben nicht Unrecht, daß gerade der Anspruch, den sie erhebt, die alleinseligmachende zu sein, ihr ihre Bedeutung gibt. Das Unerbittliche, Absolute in ihr, das nicht mit sich handeln lassen, entweder ganz oder gar nicht! entweder drinnen oder draußen, das macht sie zur Herrscherin.“

Aber die Stärke der katholischen Kirche ist zugleich ihre Schwäche. Je mehr sie ihre Einheit und Continuität auf die Spitze treibt, desto mehr ist sie genöthigt, die gesunde Forschung mit Füßen zu treten, welche die Beweise für ihre Wandelbarkeit darbietet, und das hat jetzt um so mehr zu bedeuten, da neben der kirchlichen eine neutrale Wissenschaft existirt, die man nicht von vornherein auf Grund ihrer kirchlichen Befangenheit verwerfen kann; desto mehr ferner ist sie genöthigt, die handgreiflichsten Irrlehren und Mißbräuche festzuhalten und dadurch einem Zeitalter der Kritik, wie dem unsri-

gen, Blößen zu geben, dem z. B. der so völlig allen Fundamentes entbehrende Mariendienst, die so vielfach offenbar auf dem Grunde grenzenloser Leichtgläubigkeit beruhende Heiligenverehrung sich nicht empfehlen kann. Um ihre Einheit behaupten zu können, wird die katholische Kirche irreformabel, und Schlimmeres kann kaum einer Kirche begegnen, als einmal begangene Verirrungen durch alle Zeiten mit fortschleppen zu müssen. Unsere in der heiligen Schrift beruhende Einheit verlangt solche Opfer nicht. Der Anspruch, den die katholische Kirche macht, die alleinseligmachende zu sein, mag allerdings Manchen imponiren. Aber dieser Vortheil ist sicher der ungeheuren Opfer nicht werth, die dafür gebracht werden. Ihm zu Liebe mußte man kürzlich eifern dagegen, daß der Oberpräsident der Rheinprovinz das Tischgebet durch einen evangelischen Geistlichen sprechen ließ, im Widerspruche mit der Thatsache der aus einem milderen Geiste hervorgegangenen Anerkennung der evangelischen Taufe, wie nicht minder mit dem Worte Gottes und allem gesunden christlichen Gefühl; ihm zu Liebe ist man genöthigt, Gottes Gaben und Segen zu verkennen, wie sie so offenbar auf der evangelischen Kirche ruhen, was doch nichts anderes als eine Art Gotteslängnung, kann man der offen vorliegenden Thatsache keine Anerkennung gewähren, daß die katholische Kirche überall der evangelischen bedarf, um zum Leben zu gelangen, daß sie überall in Erstarrung sinkt, wie dieß z. B. ihr tief gesunkener Zustand in Croatien zeigt, wo sie dieser Anregung entbehrt, und überall nur in demselben Grade blüht, als sie in näherer Berührung mit der evangelischen Kirche steht, der freilich auch wieder nach anderen Seiten hin diese Berührung heilsam und förderlich ist.

Gott behüte uns vor der Meinung, der katholischen Kirche ihre Anziehungskraft dadurch nehmen zu können, daß wir specifisch Katholisches in unsere Lehre oder auch in Verfassung und Cultus aufnehmen, so weit dieselben irgend mit der Lehre zusammenhängen. Wenn auch die heil. Schrift es nicht verböte, so sollte doch schon die Klugheit davor warnen. Die Grundlagen der Kirche sind unveränderlich. Gelänge es auch Anfangs etwas ihnen Widersprechendes einzuführen, so würde gar bald eine Reaction eintreten, welche den fremdartigen Stoff wieder ausschiede. Die Geschichte aller solcher ohnmächtigen und thörichten Versuche steht in 1 Sam. 17 geschrieben: Und Saul zog David seine Kleider an und setzte ihm einen ehernen Helm auf sein Haupt und legte ihm einen Panzer an. Und David gürtete ein Schwert über seine Kleider und fing an zu gehen, denn er hatte es nie versucht. Da sprach David zu Saul: ich kann nicht also gehen, denn ich bin's nicht gewohnt, und legte es von sich. Und nahm seinen Stab in seine Hand, und erwählte fünf glatte Steine aus dem Bache und that sie in seine Hirtentasche, und nahm die Schleuder in seine Hand und machte sich an den Philister, das heißt hier den Teufel mit allen seinen höllischen und irdischen Gesellen. — Wie wenig selbst die anziehendsten und edelsten Erscheinungen

lebensfähig sind, die auf einer Vermischung des Katholischen und des Evangelischen beruhen, das zeigt die Geschichte des Jansenismus. Und auch an dem Puseyismus ist es schon jetzt offenbar geworden, daß hier ein entschiedenes entweder oder gestellt ist.

Dagegen gibt es allerdings Dinge, in denen wir von der katholischen Kirche lernen können, dürfen, müssen. Sorgfältig achten sollen wir auf „jene tausend öffentlichen und geheimen Kanäle, durch welche sie das höhere Leben in das tägliche und irdische hineinfließen läßt.“ Möchte unsere gar zu eintönige Kirche mehr lernen ihre Stimme zu wandeln! „Es ist unverantwortlich — so sprechen mit dem Verfasser des „Sendschreibens“ auch wir — daß unsere Kirchen nicht offenstehen am Werktage, damit der müde Arbeiter dort nicht körperlich, sondern geistig ausruhen könne, damit der im Sturme des Lebens vorbeieilende Wanderer durch die offene Thüre eingeladen werde, Frieden und Erhebung zu suchen; es ist entsetzlich, wenn man in protestantischen Städten Leichenzug auf Leichenzug durch die Straßen ziehen sieht, ohne daß die Kirche auch nur im Entferntesten ein Interesse oder eine Betheiligung am Tode des Menschen zeigt.“ Doch wir dürfen die besten Hoffnungen hegen, daß unsere Kirche bald zu einer lebendigen Erkenntniß dieser ihrer Mängel gelangen und ihnen in kräftiger Weise abhelfen wird. Dazu berechtigt uns, außer dem freudigen Gedeihen der Anstalten für die rettende Liebe, besonders die erfreuliche Erfahrung, die wir in Bezug auf die liturgischen Gottesdienste bereits gemacht haben. Eine geringe Anregung hat dazu genügt, sie in weiten Kreisen zur Uebung und Anerkennung zu bringen, und sie werden bald zur allgemeinen Einführung gelangen, wenn nicht etwa durch traurige Uebertreibungen, wie sie hier und da laut werden, der Same des Mißtrauens gegen sie ausgestreut wird. Wir halten es für eine sehr unbedachte Rede, wenn in dem Sendschreiben gesagt wird: „es wäre ein nicht geringer Segen für die Kirche, wenn das Kirchenregiment einmal alles Predigen auf zehn Jahre lang untersagte.“ Wir sagen uns von diesen Uebertreibungen auf das nachdrücklichste los. Käme es dahin, wohin diese Männer wollen, so würde unsere Kirche gar bald ihres edelsten Schmuckes, der wiedergeborenen Christen, zum großen Theil beraubt werden — denn die werden uns vorzugsweise aus der Predigt geboren; wer mehr in katholischen Kirchen verkehrt hat, der wird wissen, wie anlockend im Anfange, wie unbefriedigend aber auf die Dauer ein Gottesdienst ist, bei dem das Verständniß leer ausgeht, 1 Kor. 14, 14, bei dem nicht den Menschen zur Besserung, zur Ermahnung und Tröstung geredet wird, 1 Kor. 14, 3, bei dem nicht das nährende Brot der Lehre dargereicht wird, sondern nur das Confect unbestimmter Anregung des Gefühles. Die liturgischen Gottesdienste dürfen nicht an die Stelle der Predigtgottesdienste treten, sie sollen nur ihre Ergänzung bilden.

Das sicherste Präservativ gegen die katholische Kirche aber ist das, daß der Geist der Buße unter uns lebendig bleibt. Was unsere Kirche gegrün-

det hat, das wird sie auch erhalten. So lange auf unserer Seite das: Herr erbarme dich! ist, auf der anderen das stolze pharisäische Rühmen, dürfen wir nichts fürchten, am wenigsten unter unserem deutschen Volke, bei dem nicht zufällig die Reformation ihren Ursprung genommen hat, dessen Innerlichkeit sich durch Glanz und Flitter und Prätentionen nicht so leicht bestechen läßt, und in einer Zeit, der es so nahe gelegt ist und immer näher gelegt werden wird, den wahrhaften Trost zu suchen, den nur das persönliche und unmittelbare Verhältniß zu Gottes Lamm und Leuen gewähren kann.

Vergessen wir es aber trotz aller Verhöhnungen und plumpen Angriffe nicht, die uns das Vergessen so gar nahe legen, daß die katholische Kirche mit uns auf dem Grunde der ökumenischen Bekenntnisse steht und mit uns den Thomas a Kempis gemeinsam hat, beurtheilen wir das Wesen katholischer Frömmigkeit nicht unbedingt nach dem Betragen ihrer Geschäftsführer und ihrer grünen Neophyten, lassen wir unter uns die rauhe und übertreibende polemische Weise unserer Glaubensgenossen in England, Amerika, Frankreich nicht aufkommen, die Gleiches mit Gleichem, Scheltwort mit Scheltwort vergilt. Streben wir der Liebe nach, welche langmüthig und freundlich ist und sich nicht erbittern läßt, und gedenken wir, daß die Buße ein leerer Schein ist, wenn sie diese Liebe nicht hervorruft. Von dem Wupperthal namentlich geht mancher Angriff gegen die katholische Kirche aus, dessen wir uns nicht freuen können, ebensowenig wie der kürzlich von den baierschen Consistorien erlassenen Aufforderung zu Sammlungen für den Kölner Dombau, die so lange eine Herabwürdigung für unsere Kirche ist, als von der anderen Seite jede Gegenseitigkeit versagt wird. Wir freuen uns vielmehr der Antwort, die kürzlich ein Mann in bedeutender Stellung auf die Aufforderung gab zum Kölner Dombau beizutragen, man solle ihm erst nachweisen, daß der Erzbischof von Köln einen Beitrag zu einem evangelischen Kirchenbau gegeben, so wolle er gern das Zehnfache geben."

Bücherschau.

Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche. Von Dr. **Aug. Neander.** 11ter Theil. Aus den hinterlassenen Papieren herausgegeben von K. F. Th. Schneider. Hamburg, bei Friedrich Perthes, 1852.

Das erste opus posthumum des „Vaters der neueren Kirchengeschichte!" Dieser Band führt sein großes kirchenhistorisches Werk fast bis zur Reformation herab und wurde noch von ihm selbst unter vielfachen Schwierigkeiten bei fast erblindeten Augen und mit Hülfe von Nachschreibern zum Drucke ausgearbeitet; den Abschnitt über die Gottesfreunde hat er noch in den letzten Tagen seines Lebens in die Feder dictirt. Der Herausgeber hat sich darauf beschränkt, die hinterlassenen Manuscripte möglichst unverändert und mit der gewissenhaftesten Sorgfalt zu veröffentlichen, so daß wir also hier das Werk Neanders, und nicht das Werk eines selbstständigen Ueberarbeiters und Vollenders vor uns haben. Mit diesem Plane sind wir ganz einverstanden. Freilich müssen wir dabei bedauern, daß es dem seligen Manne nicht mehr vergönnt war, diesem Bande diejenige Vollständigkeit und Feile zu geben, welche man ihm billig wünschen möchte. Denn wer darin eine erschöpfende Geschichte der Kirche von Bonifacius VIII bis zur Reformation erwartet, wird sich getäuscht finden. Der erste Abschnitt, welcher das Papstthum und die Kirchenverfassung behandelt, reicht bloß bis zum Basler Concil a. 1431 herab und läßt mithin einen sehr wichtigen Zeitabschnitt für die Geschichte des Papstthums bis zu Leo X unberührt. Die Missionsgeschichte, die Geschichte des Cultus und des christlichen Lebens sind gänzlich ausgelassen, und der ganze übrige Raum dieses Bandes ist den vorreformatorischen Bewegungen in der Theologie gewidmet. Hier werden besonders Wycliffe und noch mehr Huß und die Hussiten in Böhmen mit großer Ausführlichkeit und eingehender Liebe, freilich aber auch mit einer gewissen Parteilichkeit für die Dissidenten, nach Lehre und Leben dargestellt. Wir haben also hier einen theologischen Torso vor uns, den man mit gemischten Gefühlen der Bewunderung und des Bedauerns ansieht. So sind auch die herrlichsten gothischen Dome des Mittelalters unvollendet geblieben. Alles Menschliche ist eben doch nur Stückwerk, und nahe am Abschlusse der größten Unternehmungen werden wir an unsere Endlichkeit und Mangelhaftigkeit erinnert, auf daß kein Fleisch sich rühme.

Was die Vollendung des ganzen Werkes von der Reformation bis auf die neuste Zeit betrifft, so hat Neander darüber nichts, als unleserliche und

zusammenhangslose Blätter hinterlassen, und alles, was wir daher über die letzten drei Jahrhunderte von ihm zu erwarten haben, ist ein kurzer Ueberblick, entnommen aus den nachgeschriebenen Collegienheften seiner Schüler. Wahrscheinlich aber wird der Verleger irgend einen namhaften Gelehrten zur selbstständigen Vollendung des Werkes nach dem Maaßstabe der früheren Bände zu gewinnen suchen, und dann würden wir noch mehrere Jahre auf den endlichen Schluß zu warten haben. So ist ja auch das freilich noch viel ausführlichere Werk von Schröckh, begonnen a. 1768, endlich a. 1812 von Tzschirner mit dem 45sten Bande zum Abschluß gebracht worden.

Der **zweite Brief Petri**, ausgelegt von **W. O. Dietlein**, Lic. theo. Berlin, 1851. Verlag von W. Schultze (Wohlgemuth's Buchhandlung.)

Dieß ist der erste Theil eines beabsichtigten Commentars über die sieben katholischen Briefe, welche von der neueren Exegese etwas vernachlässigt worden sind, und enthält einen dankenswerthen Beitrag zur Vertheidigung der bekanntlich vielfach angefochteten Aechtheit, sowie zur gelehrten Auslegung des zweiten Briefs Petri.

Neue Erzählungen für die Jugend von Dr. **G. H. von Schubert**, Hofrath und Professor in München. Erster Band. Erlangen, 1852. Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke.

Diese Sammlung enthält 17 theils früher schon zerstreut gedruckte, theils zum ersten Mal veröffentlichte Erzählungen, welche in hohem Grade zur Unterhaltung und Erbauung der Jugend geeignet sind. Dr. Schubert, von Beruf ein Naturforscher, hat ein einfältiges, kindlich gläubiges, liebevolles und ungemein liebenswürdiges Gemüth, wie wohl wenige Gelehrte, und ist darum zum erbaulichen Jugendschriftsteller in ganz besonderem Maaße begabt. Sein Styl ist klar, fließend, belebt und anziehend. Die meisten dieser Erzählungen, z. B. Flavius und Pelegia, Muttertreue, bei Gott ist kein Ding unmöglich, das Gottesgericht, das Ahnungsvermögen und die Stimme des Gewissens, würden sich vortrefflich zum Gebrauch für deutsche Sonntagsschulen eignen. Ein zweites Bändchen von gleichem Inhalt und Titel soll in Kurzem nachfolgen.

Johann Bunyan's Pilgerreise aus dieser Welt in die, die da kommen soll. Aus dem Englischen. Prachtausgabe mit 12 Holzschnitten. Zwei Theile in Einem Band. Leipzig. Costenoble und Remmelmann. 1852.

Bunyan's Pilgerreise ist bekanntlich ein religiöser Roman, der aber auf tiefer Wahrheit und täglich sich wiederholender Erfahrung ruht, und schildert mit unnachahmlicher Einfalt und Anschaulichkeit die Gefahren, Kämpfe und Siege des Christenlebens unter dem Bilde einer Pilgerreise nach der himmlischen Gottesstadt. Bunyan blühte um die Mitte des 17ten Jahrhunderts, also in der bewegtesten und interessantesten Periode der englischen Kirchengeschichte, und machte alle die tiefen religiösen

Kämpfe jener Zeit persönlich durch. Obwohl Baptist, hatte er doch ein weites Herz, und was uns in diesem Buche begegnet und ihm seine Bedeutung sichert, ist nicht etwa die Eigenthümlichkeit der baptistischen Gemeinschaft, die gar nicht hervortritt, sondern das allgemein Christliche und Katholische. Sonst hätte das Werk auch niemals diese ungemeine Verbreitung unter allen Confessionen finden können. Denn nächst der noch höher stehenden „Nachfolge Christi" des mittelalterlich katholischen, kindlich gläubigen Mönchs Thomas a Kempis ist die „Pilgerreise" vielleicht das verbreitetste Erbauungsbuch der ganzen Christenheit. Auf deutschem Boden ist zwar Arndt's wahres Christenthum weit mehr bekannt, aber in englischer und französischer Zunge wird dieß bei weitem nicht so viel gelesen, als Bunyan's Werk in deutscher und französischer. Es sind davon seit 1845 drei deutsche Uebersetzungen erschienen, eine ziemlich freie von Consistorialrath Ranke, eine wörtliche vom evangelischen Bücherverein für Norddeutschland (Berlin 1850,) und die vorliegende, die von einem gebildeten und wohlmeinenden, aber theologisch unklaren und unselbstständigen Laien herrührt. Die letztere hat vor den beiden anderen den Vorzug, daß sie zugleich den zweiten Theil von Bunyan's Werk gibt, nämlich die Pilgerreise der Christiana, der Gattin des Pilgers, die freilich in einem ähnlichen Verhältnisse der Inferiorität zum ersten Theile steht, wie Miltons wiedergefundenes zu seinem verlorenen Paradies, indessen doch köstliche Allegorieen und höchst lebendige Schilderungen enthält. Auch ist diese Uebersetzung mit 12 geschmackvollen Holzschnitten geziert und überhaupt sehr hübsch ausgestattet. Dagegen hätten die Anmerkungen wegbleiben sollen, da sie fast sämmtlich dem rationalistischen Werke von Ammon's, „die Fortbildung des Christenthums zur Weltreligion", entnommen sind, das in einer ganz anderen theologischen und religiösen Atmosphäre athmet, als Bunyan's Pilgerreise, und deßhalb zur Aufklärung derselben durchaus nicht geeignet ist.

Von derselben Verlagshandlung (Costenoble und Remmelmann in Leipzig) ist uns ein schön gedrucktes Erbauungsbuch: „Stunden religiöser Erbauung für alle Lebensverhältnisse evangelischer Christen, von Dr. Wilhelm Haan" zur Anzeige zugeschickt worden, das wir aber nicht näher prüfen konnten. Dasselbe gilt von dem „Versuch einer biblisch-sachlichen und sprachlichen Erklärung des kleinen lutherischen Katechismus von Brieger, Berlin 1852 bei Schultze — Wohlgemuth."

Correspondenz.

Die evangelisch-lutherische Synode von Pennsylvanien.

**** den 13ten Juni 1852.

Lieber Doctor!

Mein letzter Brief wird Dir richtig zu Handen gekommen sein. Mir kam der letzte „Kirchenfreund" von Dir zu, der mir recht interessant war. Dem Dr. J. Berg hast Du mehr Ehre angethan, als er verdient, so klar Du auch seine Schande gezeichnet hast. Dr. Berg hat eigentlich keinen Ort im Kirchenfreund, er hat auch keinen in der Kirchengeschichte. Das Interesse, das sich an ihn knüpft, ist rein denominationell und local; ich bedaure, daß er Gestank auch im K. F. und im Mercersburg Review hinterließ, besonders, da Du und Dr. Nevin an ihm einen persönlichen Gegner bekämpftet. Nun — requiescat in pace! Daß die Leute in Carolina eine besondere Synode bilden wollen, kann Euch nur recht sein, denn Euch zur Hülfe waren sie doch nie, und ob sie sich selbst helfen können, weiß ich nicht, bezweifle es aber.

Am Freitag kam ich sehr ermattet von einer höchst anstrengenden Synodalsitzung *) zurück, welche am Donnerstag Abend wenige Minuten vor 12 Uhr ihr Ende erreicht hatte. Der Eindruck, den ich nach Hause nahm, war und ist ein befriedigender; mir ist kein Zweifel, daß alle Glieder das Band eines vollkommenen gegenseitigen Vertrauens umschlingt und keiner die Befürchtung erweckt, seine Ansicht der Kirche aufzudringen und sie zur conditio sine qua non seines Stehens in unserem Verbande machen zu wollen: es ist ein redlicher Wille da, jede würdig repräsentirte Richtung in ihrem Rechte anzuerkennen und ohne Verketzerungssucht Jedem zuzutrauen, daß er das Beste wolle. Auch das Maaß von Vorsicht, welches gerade jetzt, wo überall in der Kirche aller Orten ganz Altes, Aelteres, Neueres und Neustes sich drängen, jeder kirchlichen Section so gar sehr noth thut, liebe ich in unserer Synode zu sehen und ich erkenne gerade darin die einzige Bürgschaft für einen gesegneten Fortschritt zum Besseren. Zum Reformator ist ja heut zu Tage doch noch keiner berufen, so sehr auch in Vielem Reformation noth thäte. Da ist denn auch Jeder angewiesen, mit aller Bescheidenheit seine Ansicht von den rechten Heilmitteln der Kirche vorzutragen und sich ja nicht den Blick in das Weite und Breite zu hemmen durch ein schwächliches Verliebtwerden in bestimmte Theorieen, die seiner Individualität und Stellung gerade zusagen. Denn wo ist Einer unter Allen in unserer Zeit, der mit wahrhaft neuen Gedanken das Bestehende rundweg als Irrthum erweisen, das in Spannung Ruhende kräftig vorwärts bewegen könnte? — Wie überall so zeigt sich auch bei uns ziemlich kräftig die Tendenz der Kirchlichkeit, jene centripetale Richtung auf ein stabiles Prinzip hin, das lebendige Verlangen nach einem conservativen Mittelpunkt

*) der evangel. lutherischen Synode von Pennsylvanien, gehalten in der Trinitatiswoche zu Lancaster, Pa.

A. d. Red.

und das Streben, den individuellen Charakter der einzelnen Kirche bestimmter aufzufassen und auszuprägen. Daher ist es denn ganz billig, wenn auch wir, da bald Dieß bald Jenes sich Lutherisch benennt, und auch das Entgegengesetzteste also heißen will, uns darüber klar zu werden suchen, was denn unseren Anspruch auf den Titel Ev. Lutherische Kirche wesentlich begründe. Dieß ist um so bedeutungsvoller für uns, da die Frage über unseren Anschluß an die Generalsynode vor uns gekommen, aus weisen Gründen aber dießmal noch nicht zur Entscheidung gekommen ist. Daß der redliche Wunsch, uns mit ihr vereinigen zu können, um mit concentrirten Kräften am Kommen des Reiches Gottes zu arbeiten, in Aller Herzen ist, bezweifle ich nicht. Auch die Besprechungen über einzelne Abänderungen, die mit unserer Liturgie vorgenommen werden möchten, gaben Anlaß, die bald mehr denominationelle, bald mehr im Sinne der ächten Katholicität wirkende kirchliche Tendenz in ihren Unterschieden heraustreten zu lassen. Das Alles ist genügend, um zu zeigen, daß unsere Verhandlungen voll des tiefsten Interesses gewesen sind. Nicht vergessen kann ich die Worte, mit denen Herr Pastor Harbach, Delegat der Deutsch Reform. Synode, von uns Abschied genommen hat; vollkommen stimme ich seinen Gedanken bei, daß wenn man sich gegenseitig besser kennen lernen würde, man dabei Vieles lernen und wohl auch verlernen dürfte und daß durch Beides manches Gute zur Reife käme; und wer wahrhaft kirchlich denkt, dem war das Wort willkommen und bedeutsam: The church is not our creature, but we are the creatures of the church! . . . . .

* * *

Die Controverse über die Kindertaufe.

Beim besten Willen können wir ein Paar Mittheilungen, die uns von mennonitischer Seite als Erwiederung auf die letzten Artikel über diesen Gegenstand im Febr.-, März- und April-Heft zugekommen sind, unmöglich aufnehmen, wenn wir nicht die große Majorität unserer Leser ermüden wollen. Denn die Gründe für und wider die Kindertaufe sind in einer Reihe von Aufsätzen im letzten und im laufenden Jahrgang des Kirchenfreundes nach allen Seiten hin mit großer Ausführlichkeit besprochen worden, und eine neue apologetische oder polemische Mittheilung würde eine abermalige Erwiederung von pädobaptistischer Seite hervorrufen und könnte so möglicherweise zu einer langen Controverse führen, wofür wir bei der Masse interessanter und wichtiger Gegenstände, welche sich unserer Aufmerksamkeit aufdrängen, in der nächsten Zeit keinen Raum erübrigen können. Der werthe Freund in Ohio möge uns daher gestatten, seine, übrigens wie gewöhnlich in ganz gutem Geiste und brüderlichem Sinne gehaltene Mittheilung bei Seite zu legen. Doch wollen wir daraus so viel anführen, daß er mit theilweiser historischer Berechtigung und mit den eigenen Zeugnissen Menno's den Zusammenhang der Mennoniten mit den fanatischen Anabaptisten des Bauernkriegs und den Gräueln zu Münster in Abrede stellt, so wie für seine

Person und im Namen seiner Gesinnungsgenossen alle ihnen S. 105 zur Last gelegte Sympathie mit den ungläubigen Revolutionen der neusten Zeit desavouirt; da ja umgekehrt die Mennoniten stets ruhige friedliebende Bürger gewesen seien und in diesem Lande den Artikel der Wehrlosigkeit sogar bis auf den heutigen Tag aufrecht halten, weßhalb sie auch an dem amerikanischen Befreiungskrieg sich nicht betheiligen wollten.

Christus.

Dunkel deckte einst die Völker, Götzen beugten sie das Kniee;
Von der Sünde Nacht umfangen, huldigten dem Irrthum sie;
Sieh! da tagt's im fernen Osten und es flammt der Morgenstern!
Dankend preist Dich meine Seele, Du Gesegneter des Herrn!

Du erschienst, der Welt Erretter, auf Judäas stiller Flur,
Nicht mit Glanz und Pomp bekleidet, nicht mit ird'scher Hoheit Spur;
Arm und niedrig, also wallest lehrend Du an Jordan's Strand,
Schnöd verläugnet, schnöd verrathen, schnöd gelästert und verkannt.

Dich verfolgte blinder Eifer, Dich umbrüllte grimme Wuth;
Heuchlerische Pharisäer dürsteten nach Deinem Blut.
Gottes Rathschluß ward vollendet, der Erlösung Werk geschah,
Und der Welt zum Heil und Segen littest Du auf Golgatha.

Achtzehnhundert Jahre schwanden, seit der ersten Boten Schaar
Dein lebend'ges Wort bekannte, sonder Wanken in Gefahr,
Siegreich trotzet deine Kirche heut noch Teufel, Welt und Spott;
Und noch tönen ihre Hallen: „Feste Burg ist unser Gott!"

Komm zu uns mit Deinem Segen! Deine Gnade weiche nicht!
Deiner Kirche bleibe ferner Trost und Hoffnung, Rath und Licht!
Leite Hirten und Gemeinden nach dem Einen Ziele hin;
Und laß, Herr, aus ihrer Mitte Spaltung, Zank und Hader flieh'n!

Karl Aulenbach.

Port Washington, Ohio.

Kirchenchronik.

Amerika.

Römische Kirche. — Am 9ten Mai wurde das erste eigentliche National-Concilium der römisch-katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten in der erzbischöflichen Kathedrale von Baltimore mit großem Pompe feierlich eröffnet und nach neuntägiger Sitzung beschlossen. Auf dem letzten Concil, das in Baltimore vor 3 Jahren gehalten wurde, waren 2 Erzbischöfe, 23 Bischöfe und 44 Priester. Auf dieser Synode dagegen waren sechs Provinzen durch die Erzbischöfe von Baltimore, Neu-York, Cincinnati, St. Louis, Neu-Orleans und Oregon City vertreten. Unter diesen Metropoliten stehen 33 Bischöfe und 2 apostolische Vicare. Jeder der anwesenden Bischöfe hatte Einen oder mehrere Theologen bei sich, welche die Geschäfte vorbereiten, während die Abstimmung selbst bloß von den Bischöfen geschieht. Drei Sitzungen wurden öffentlich gehalten, bestehend aus einer Messe und Predigt, wobei die Kirche jedesmal gedrängt voll war. Die Geschäftsverhandlungen aber wurden nach katholischer Sitte geheim und in lateinischer Sprache gehalten und kommen erst nach ihrer Genehmigung durch den Papst zu öffentlicher Kenntniß. Alles was davon zuvor verlautet, sind lauter unzuverlässige Gerüchte. Es wird jedoch in katholischen Blättern als ziemlich sicher gemeldet, daß 10 bis 11 neue Bischofssitze für die Ver. Staaten vorgeschlagen seien, und daß das nächste Nationalconcil a. 1862, also erst in zehn Jahren gehalten werden soll.

Während hiernach die römische Kirche in den Ver. Staaten unverkennbar bedeutend zunimmt, so hält diese Zunahme doch nicht Schritt mit der katholischen Einwanderung, besonders von Irland, welches bekanntlich mehr Emigranten nach Amerika sendet, als alle anderen Länder zusammengenommen. Es ist eine wohl nicht mehr zu bestreitende Thatsache, daß eine ganze Masse von Irländern, sobald sie einmal in dieses Land kommen, von dem Glauben ihrer Väter abfallen. Ein irländischer Priester, Namens Mullen, der gegenwärtig als Agent für die neuerrichtete katholische Universität zu Dublin im Lande herumreist und die beste Gelegenheit zur Information hat, behauptete neulich, gestützt auf Zeugnisse römischer Bischöfe, daß dieser Kirche auf diese Weise in einem Vierteljahrhundert 2 Millionen Seelen verloren gegangen seien, und fordert deßhalb in einem Journal von Dublin die irländischen Priester auf, ihre Landsleute von der Auswanderung abzuhalten, damit sie nicht ihren Glauben einbüßen. Diese abtrünnigen irländischen und deutschen Katholiken werden nun aber keineswegs lauter evangelische Protestanten, vielmehr versinken leider gar viele in das moderne Heidenthum und in völligen Unglauben, der natürlich viel schlimmer ist, als frommer Aberglaube. Ein solcher negativer Zuwachs kann daher dem Protestantismus nicht viel helfen, außer sofern er Material bildet, welches er religiös bearbeiten kann.

Unitarier in den Vereinigten Staaten. — Diese Secte, welche aus dem englischen Puritanismus hervorgegangen ist und der gemäßigsten und respectabelsten Form des deutschen Rationalismus entspricht, zählt nach dem neusten statistischen Bericht 241 Gemeinden und 195 Prediger. Ihre Hauptstärke hat sie in Boston und Cambridge, und es ist beachtenswerth, daß die reichsten und gebildetsten Klassen des „amerikanischen Athen" zu derselben gehören. Die

Universität Harvard, die älteste und reichste des Landes, war bis auf die neueste Zeit, wo die Gesetzgebung von Massachusetts ihr den sectirerischen Charakter genommen hat, fast ausschließlich in ihren Händen. Auch in Neu-York soll man gerade unter den Unitariern verhältnißmäßig am meisten literarische und allgemeine Weltbildung finden. Bekanntlich gehören zu ihnen mehrere der angesehensten amerikanischen Schriftsteller, die Historiker Prescott, Bancroft und Sparks, die Dichter Longfellow und Bryant, und viele berühmte Staatsmänner, wie Everett und der gegenwärtige Präsident der Vereinigten Staaten, M. Fillmore. Sie theilen sich übrigens in zwei sehr verschiedene Richtungen. Die Eine, als deren Repräsentant der zu früh verstorbene edle und geistvolle Canning angesehen werden kann, glaubt an eine übernatürliche Offenbarung, an die göttliche Eingebung der heil. Schrift, an die Wunder des Herrn, fühlt sich aber durch die Formen der kirchlichen Orthodoxie zu sehr beengt, strebt nach einer der Vernunft und der modernen Weltbildung mehr entsprechenden Auffassung des Christenthums und legt dabei großes Gewicht auf sittlich religiöse Charakterbildung nach dem Vorbilde Christi. Daher findet man in dieser Schule sehr edle liberale und wohlthätige Gentlemen, von denen das Wort gilt: „Du bist nicht fern vom Reiche Gottes." Die andere Richtung dagegen, in welcher der bekannte Bostoner Prediger Theodor Parker sich durch Talent und schriftstellerische Thätigkeit besonders hervorthut, verfolgt mehr die Wege des consequenteren deutschen Rationalismus und Pantheismus und identificirt sich mit allen radicalen Tendenzen des Tages, wie Abolitionismus, Weiberemancipation, Socialismus ꝛc., verliert aber eben damit immer mehr allen christlichen Grund und Boden und ist auf dem Wege zum religiösen Nihilismus. —

Während sich bisher der Unitarianismus fast ausschließlich in den höheren aristokratischen Schichten der amerikanischen Gesellschaft und in den östlichen Städten bewegt hat, so ist neuerdings ein Versuch gemacht worden, ihm einen missionirenden und populären Charakter zu geben und ihn unter den mittleren und niederen Klassen im Westen zu verbreiten. Diesen Zweck hat das unitarische Collegium zu Meadville in Westpennsylvanien im Auge. Dort sollen junge Männer unentgeltlich in einem dreijährigen Cursus eine oberflächliche literarische und theologische Bildung erhalten, um dann als Missionäre des Unitarianismus in der gemischten Bevölkerung des Westens ein „freisinniges praktisches Christenthum" zu verbreiten. An der Spitze dieses interessanten Unternehmens steht ein Herr Heidekupper, ursprünglich holländisch reformirt, aber seit längerer Zeit für den Unitarianismus begeistert und in seiner Art sehr wohlthätig. Er selbst gab von seinem großen Vermögen, das er sich als Agent der holländischen Landkompagnie erworben, $10,000 zu jenem Zweck, und die übrigen $ 40,000 sind in kurzer Zeit unter den Unitariern in Boston, Neu-York und Brooklyn zusammengebracht worden. In demselben Städtchen befindet sich ein sogenanntes Collegium unter der Leitung der Methodisten, das aber kaum eine respectable Akademie oder Vorbereitungsschule auf ein Collegium ist. Die Bildung wird dort zu wohlfeil verkauft. Für $25 erhält man ein permanentes Stipendium! Dieses System der Wohlfeilheit in literarischen Dingen wird heut zu Tage in Amerika sicherlich zu weit getrieben und hat einen ungünstigen Einfluß auf solide wissenschaftliche Bildung und Literatur. Die altenglische Maxime: „Was nichts kostet, ist auch nichts werth," hat sicherlich viel Wahrheit. Mit einem solchen Rivalen hat das unitarische Missionsinstitut in Meadville einen leichten Kampf, obwohl es selbst die Anforderungen der Bildung viel zu niedrig

stellt. Ob es je viel Einfluß auf den Westen gewinnen wird, das wird die Zukunft lehren.

Deutsche Einwanderung. — (Aus dem Jahresbericht der deutschen Gesellschaft in Neu-York.) Die deutsche Gesellschaft der Stadt Neu-York besteht jetzt schon 68 Jahre. Ihr ursprünglicher Zweck war, den hier ansäßigen Deutschen in Armuths- und Krankheitsfällen Hülfe zu leisten; und auch jetzt wird bei Weitem der größere Theil ihrer Einnahmen hiezu verwendet. (Im letzten Jahre betrugen ihre Einnahmen $11,361; davon wurden $7,597 an hier wohnende Arme vertheilt.) Sich der so zahlreich einwandernden Deutschen mit Rath und That anzunehmen, ist erst später ein Hauptaugenmerk der Gesellschaft geworden. Bekanntlich hat sie zu diesem Zwecke ein Geschäftslokal in der Greenwich-Straße Nr. 95 eröffnet, woselbst Einwanderer über die zweckmäßigste Art ihrer Weiterreise, wie über sonstige Angelegenheiten sich Rath erholen können, der ihnen unentgeldlich und uneigennützig ertheilt wird. Diese Einrichtung ist an einem Orte, der sich den Namen „die Residenz des Betrugs und der Lüge" erworben hat, sehr wichtig und schätzbar; und mit Recht hat der Name der deutschen Gesellschaft hiedurch fern und nah einen guten Klang gewonnen. Manche Verdächtigungen sind zwar gegen sie und ihre Agenten erhoben, haben sich aber immer auf's Neue als nichtig erwiesen. Man darf mit Grund von ihr sagen: sie sucht redlich das Wohl der Einwanderer zu befördern. Fehlt's bei ihr irgendwo, so fehlt's nur daran, daß sie nicht noch mehr thut und eine noch ausgebreitetere Thätigkeit übt. Es ist daher sehr zu wünschen, daß sie durch ansehnlichere Geldbeiträge hiezu in Stand gesetzt werden möge und das um so mehr, als die Einwanderung allem Anscheine nach sehr bedeutend zunehmen wird. Wir heben nun aus dem letzten Jahresberichte der Gesellschaft einige Hauptpunkte heraus.

Die Zahl der deutschen Einwanderer, die 1851 in Neu-York landeten, betrug 70,540, darunter 21,173 von Havre aus, 18,621 von Bremen, 8,141 von Hamburg, 7,064 von Antwerpen, 6,522 von London, 5,797 von Liverpool, 2,454 von Rotterdam. In den vorhergehenden Jahren betrug die Zahl der hier ankommenden Deutschen a. 1846 52,326, 1847 70,735, 1848 52,620, 1849 55,625, 1850 45,768. — Die Gesammtzahl aller 1851 in Neu-York gelandeten Einwanderer betrug 289,601, worunter 163,256 Irländer.

Es befanden sich im vorigen Jahre unter den Einwanderern mehr Unterstützungsbedürftige, als früher. Viele politische Flüchtlinge, aus Frankreich und der Schweiz ausgewiesen, kamen herüber, wie auch viele Schleswig-Holsteiner, die, als ihr Vaterland wieder in die Gewalt der Dänen kam, genöthigt waren, sich hier ein neues Vaterland zu suchen. Für Letztere bildete sich ein eigenes schleswig-holsteinisches Committee, das in Verbindung mit der deutschen Gesellschaft ihnen half, ein Unterkommen zu finden. Ferner schafften sich auch im letzten Jahre wieder viele Gemeinden in Deutschland auf eine unverantwortliche Weise ihre Armen vom Halse, indem sie ihnen die Fahrt bis Neu-York bezahlten, aber zur Weiterreise in's Innere ihnen nicht das Geringste gaben, so daß sie ohne alle Mittel hier anlangten, und zum Theil nicht einmal die wenigen Schillinge hatten, um die Fortschaffung des Gepäcks vom Schiffe bezahlen zu können. Hülflose Wittwen mit kleinen Kindern, Greise von 60 bis 70 Jahren, die gleich nach ihrer Ankunft im Armenhause eine Zufluchtsstätte suchten, kamen auf diese Weise hier an! — In den unter dem Schutze des Staats stehenden öffentlichen Armen- und Krankenhäusern sind jedoch in letzter Zeit mehr Deutsche aufgenommen, als früher, indem die heftige Abneigung und das Mißtrauen der Deutschen gegen diese Anstalten bedeutend abgenommen hat. Früher war allerdings dazu viel Grund vorhanden; doch ist es jetzt, besonders in Folge der energischen Bemühungen des Präsidenten der deutschen Gesellschaft, damit besser geworden, wenngleich noch immer Manches zu wünschen übrig bleibt. [Am. Botsch.